
Nachhaltigkeit als kulturelle Herausforderung

Davide Brocchi

Zusammenfassung

Heute heißt Verantwortung vor allem *Nachhaltigkeit*. Dieses Leitbild erfordert ein anderes Verständnis von Kultur. In diesem Kapitel wird Kultur als Wertesystem, als mentale „Landkarte“ (Alfred Korzybski) oder „software of the mind“ (Geert Hofstede) betrachtet. Kultur dient der Orientierung in der umweltbedingten Komplexität. Kultur ist die Sprache, die uns es ermöglicht, sich zu verständigen und unser Handeln miteinander abzustimmen. Ohne Kultur gäbe es keine soziale Kommunikation, also keine Gesellschaft. Kultur ist die Art und Weise, wie wir die Natur und den Menschen sehen, also wie wir damit umgehen.

Bei Corporate Cultural Responsibility geht es nicht nur um den Austausch zwischen zwei getrennten Bereichen (Wirtschaft und Kultur), sondern zuerst um das Bewusstsein, dass die Wirtschaft, die Unternehmen, ihre Organisationsstruktur oder ihre Produkte selbst Kultur sind. Sie sollten als Ausdruck und Träger einer Kultur verstanden werden. Eine nachhaltige Wirtschaft setzt deshalb einen kulturellen Wandel voraus. Dies ist ein zentraler Aspekt der Corporate Cultural Responsibility im 21. Jahrhundert.

D. Brocchi (✉)
Nikolausstr 147, 50937 Köln, Deutschland
E-Mail: davide.brocchi@uni-duesseldorf.de

© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2015
V. Steinkellner (Hrsg.), *CSR und Kultur*, Management-Reihe Corporate
Social Responsibility, DOI 10.1007/978-3-662-47759-5_3

1 Einführung

Seit dem Brundtland-Bericht von 1987 und dem Erdgipfel von 1992 in Rio de Janeiro heißt Verantwortung vor allem *Nachhaltigkeit*.

Dieses Leitbild erfordert ein anderes Verständnis von Kultur, nämlich ein anthropologisches, soziologisches und semiotisches. In diesem Kapitel wird Kultur als Wertesystem, als mentale „Landkarte“ (Korzybski 1933) oder „software of the mind“ (Hofstede und Hofstede 2009) betrachtet. Kultur dient der Orientierung in der umweltbedingten Komplexität. Kultur ist die Sprache, die es uns ermöglicht, sich zu verständigen und unser Handeln miteinander abzustimmen.¹ Ohne Kultur gäbe es keine soziale Kommunikation, also keine Gesellschaft.² Kultur ist die Art und Weise, wie wir die Natur und den Menschen sehen, also wie wir damit umgehen. Während ein Kulturbegriff, der auf die Künste reduziert wird, keine wesentliche Rolle in Politik oder Wirtschaft spielen kann, macht ein erweitertes Verständnis von Kultur ihre enorme Relevanz deutlich. Wenn Politiker, Unternehmer oder Mitarbeiter nicht nachhaltig handeln, dann muss dies auch an ihrer Kultur liegen, laut dem niederländischen Kulturwissenschaftler Geert Hofstede an der Art und Weise wie sie mental „programmiert“ worden sind.

Bei Corporate Cultural Responsibility geht es nicht nur um den Austausch zwischen zwei getrennten Bereichen (Wirtschaft und Kultur), sondern zuerst um das Bewusstsein, dass die Wirtschaft, die Unternehmen, ihre Organisationsstruktur oder ihre Produkte selbst Kultur sind. Sie sollten als Ausdruck und Träger einer Kultur verstanden werden. Eine nachhaltige Wirtschaft setzt deshalb einen kulturellen Wandel voraus. Dies ist ein zentraler Aspekt der Corporate Cultural Responsibility im 21. Jahrhundert.

Da die Sprache ein wesentlicher Bestandteil von Kultur ist, ist eine Auseinandersetzung bzw. eine ständige Verständigung über die Bedeutung der verwendeten Begriffe besonders wichtig. Im nächsten Abschnitt wird deshalb der Begriff Nachhaltigkeit näher erläutert. Obwohl die Nachhaltigkeitsdebatte seit einigen Jahrzehnten geführt wird, kommt der reale Nachhaltigkeitsprozess kaum voran. Schon eine Auseinandersetzung mit diesem offensichtlichen Widerspruch macht deutlich, warum es sich lohnt, gesellschaftliche Entwicklung aus einer kulturellen Perspektive zu betrachten. Im zweiten Abschnitt werden relevante Stationen im Diskurs über Kultur und Nachhaltigkeit kurz dargestellt. In den weiteren Abschnitten wird zuerst erläutert, worin die kulturelle Dimension der Nachhaltigkeit besteht, wie sich eine nachhaltige Kultur von der heute dominanten Kultur unterscheidet; welche Rolle Erziehung, Bildung, Medien, aber auch Künste in einem Kulturwandel in Richtung Nachhaltigkeit spielen und warum eigentlich Nachhaltigkeit *Lernfähigkeit* erfordert.

¹ Wenn Gesellschaft den Umstand bezeichnet, „daß soziales Handeln koordiniertes und koordinierbares Handeln ist“, dann bezeichnet Kultur „das Wie der Koordination, wobei in dieses Wie der Umstand, daß Kultur in einer Gesellschaft stattfindet und somit kontingent ist, immer mit einfließt“ (Baecker 2000, S. 118).

² Der Soziologe Antony Giddens (1989) schreibt: „No culture could exist without a society. But, equally, no society could exist without culture.“

2 Nachhaltigkeit

Kultur setzt die Existenz eines Gedächtnisses voraus, das Informationen aufnehmen, codieren, speichern und wieder abrufen kann. Für den französischen Philosophen und Soziologen Maurice Halbwachs (1950) gibt es nicht nur ein individuelles Gedächtnis, sondern auch ein kollektives. Darin ist zum Beispiel die historische Lehre einer Gesellschaft im Umgang mit der eigenen Umwelt gespeichert. Durch die Übertragung dieses Wissens von Generation zu Generation müssen die Kinder die Fehler der Eltern nicht wiederholen oder das Kochen neu erfinden, um in ihrem Ökosystem überleben zu können (vgl. Junker 2011, S. 94ff).

Als Teil des *kollektiven Gedächtnisses* erinnert uns auch der Nachhaltigkeitsbegriff an eine historische Lehre. Sie entstand aus der Erfahrung der ersten großen Energie- und Rohstoffkrise, die Europa an der Schwelle zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert traf. Damals war Holz der Hauptenergielieferant. Mit diesem Rohstoff wurden Schiffe, Häuser, Möbel und viele andere Produkte gebaut. Durch die jahrhundertelange Abholzung der Wälder war es jedoch zu einer dramatischen Holzknappheit gekommen, die die Existenz ganzer Staaten gefährdete. Die steigenden Holzpreise trieben viele Betriebe in den Ruin. In dieser Situation sahen sich einige Regierungen gezwungen, eine Strategie zu entwickeln, um die Versorgung des Bergbaus mit Holz dauerhaft zu garantieren. Mit diesem Auftrag beförderte der Kurfürst von Sachsen 1711 einen erfahrenen Forstwirt, Hans Carl von Carlowitz, zum Leiter des sächsischen Oberbergamts in Freiberg (vgl. Grober 2010, S. 111). Schon zwei Jahre später skizzierte Carlowitz in seiner Veröffentlichung „*Sylvicultura oeconomica* oder Anweisung zur wilden Baum-Zucht“ die Grundzüge einer zukunftsfähigen Forstwirtschaft: Eine dauerhafte Nutzung der Waldbestände – so Carlowitz – könne nur erreicht werden, indem man „nicht mehr Holz fällt, als nachwächst“ (Grober 2010, S. 21). Genau das ist die originäre Maxime der Nachhaltigkeit, die später auf den Umgang mit allen natürlichen Ressourcen übertragen wurde: Eine Wirtschaft kann nur dann dauerhaft bestehen, wenn sie ihr materielles Wachstum selbst begrenzt und die eigene ökologische Existenzgrundlage schützt statt zu zerstören. Nur wenn diese historische Lehre verdrängt oder vergessen wird, ist die Zukunft gefährdet.

Und sie wurde erstmal verdrängt und vergessen. Nicht die Lehre von Carlowitz setzte sich im 18. Jahrhundert durch, sondern jene von Johann Philipp Bünning. In seinem Buch „*Sylva subterranea*“ von 1693 hatte er nämlich empfohlen, die Ausbeutung der knapp werdenden „oberirdischen Wälder“ durch die Nutzung von Kohle (einer Art „unterirdischem Wald“) zu ersetzen (Luhmann 2009, S. 78). Auch die Kolonisierung anderer Kontinente hatte sich als geschickte Strategie erwiesen, um die Ressourcenengpässe in Europa zu überwinden und die Ressourcenversorgung zu sichern. Anstelle eines „pfléglichen Umgangs“ (vgl. Carlowitz 2013, S. 87) mit natürlichen Ressourcen kam es so zur industriellen Revolution.

Für 300 Jahre trat die Idee der Nachhaltigkeit in den Hintergrund, bis 1973 die erste große Ölkrise für ihre Auferstehung sorgte. Sie machte deutlich, wie verletzlich die Industriegesellschaft durch ihre starke Abhängigkeit von endlichen Ressourcen ist. Obwohl der erste Bericht des Club of Rome unter dem Titel „die Grenzen des Wachstums“ schon 1972

erschienen war, befeuerte erst die physische Erfahrung der Ölknappheit eine breite Diskussion darüber. In dem Bericht war ein Forschungsteam des Massachusetts Institute of Technology (MIT) zu einem beunruhigenden Schluss gekommen: „Wenn die gegenwärtige Zunahme der Weltbevölkerung, der Industrialisierung, der Umweltverschmutzung, der Nahrungsmittelproduktion und der Ausbeutung von natürlichen Rohstoffen unverändert anhält, werden die absoluten Wachstumsgrenzen auf der Erde im Laufe der nächsten hundert Jahre erreicht. Mit großer Wahrscheinlichkeit führt dies zu einem ziemlich raschen und nicht aufhaltbaren Absinken der Bevölkerungszahl und der industriellen Kapazität“ (Meadows 1972, S. 17). Nach den Computersimulationen des MIT wäre die industrielle Produktion zuerst durch die Verknappung von nicht erneuerbaren Ressourcen wie Metallen und Erdöl ins Stocken geraten. Viele Experten sind heute der Meinung, dass das weltweite Ölfördermaximum (Peak Oil) bereits überschritten sein könnte.³ Technologien wie Fracking oder der Abbau von Teersand verschieben den Peak Oil wahrscheinlich um wenige Jahre, nehmen jedoch große Umweltschäden in Kauf. Deshalb fordert Fatih Birol, Chefökonom der Internationalen Energieagentur (IEA), „das Öl zu verlassen, bevor es uns verlässt“ (Schneider 2008).

Diese Geschichte zeigt, dass Nachhaltigkeit ein „Kind der Krise“ ist (Bachmann 2013). Die Lehren, die in diesem Begriff gespeichert sind, kommen inzwischen nicht nur aus Ressourcenkrisen. Mit der Atombombe schaffte der Mensch zum ersten Mal in seiner Geschichte die technische Möglichkeit der Selbstauslöschung. Im Jahre 1962 machte die US-Meerestbiologin Rachel Carson in ihrem Buch „Silent Spring“ auf die Gefahren der Massen-anwendung chemischer Stoffe aufmerksam. Das Ruhrgebiet lag in den 1970er-Jahren unter einer dicken Smogkappe und der Rhein wurde die „Kloake Europas“ genannt. Im Jahre 1986 kam es zur Atomkatastrophe in Tschernobyl. Ab den 1990er-Jahren stieg der Klimawandel zum bedrohlichsten Szenario auf: neue Klimakatastrophen und Temperaturrekorde verhärten diesen Eindruck jedes Jahr weiter. Heute befürchten die Wissenschaftler ein mögliches „sechstes Massenaussterben der Erdgeschichte“ (u. a. Barnosky et al. 2011), dieses Mal vom Menschen verursacht. Nachhaltigkeit wird mehr und mehr zu einer globalen Notwendigkeit; zu einer existenziellen Frage, die jeden betrifft.

Aus dieser Perspektive könnte eine erste allgemeine Definition von Nachhaltigkeit so lauten: Nachhaltig ist eine Gesellschaft, die „evolutionäre Sackgassen“ (vgl. Habermas 2005) in ihrer Entwicklung vorbeugt. Dabei spielt es keine wesentliche Rolle, ob der „Kollaps“ (Diamond 2005) durch eine internationale Finanzkrise, das Ölfördermaximum (Peak Oil), einen Krieg oder eine Reihe von Klimakatastrophen ausgelöst wird. Die unterschiedlichen Krisen sind heute immer mehr miteinander verflochten, als ob sie „Teil einer einzigen Krise“ wären (Hauff 1987, S. 4). Diese „Metakrise“ (Leggewie und Welzer 2009)

³ Das Dezernat für Zukunftsanalyse der Bundeswehr hat viele wissenschaftliche Peak Oil-Prognosen in einer Studie verglichen und ist zu dem Schluss gekommen, „dass der Peak Oil bereits um das Jahr 2010 zu verorten ist und sicherheitspolitische Auswirkungen je nach Entwicklung der hierbei global relevanten Faktoren mit einer Verzögerung von 15 bis 30 Jahren erwartet werden können“ (2010, S. 5).

ist kein Zukunftsszenario mehr, sondern an immer mehr Orten der Welt bereits Realität. Durch die Globalisierung hat der Westen nicht nur das eigene Entwicklungsmodell exportiert, sondern auch die damit verbundenen „Risiken“ (vgl. Beck 1987).

Nichtsdestotrotz können Krisen als Chance genutzt werden. Eine Krankheit muss nicht unbedingt zum Tod des Organismus führen: Sie kann auch sein Immunsystem stärken. Genauso kann man an Krisen wachsen; von einer Krise kann man lernen. In diesem Sinne ist Nachhaltigkeit ein Synonym für *Resilienz*: Sie zielt auf eine Stärkung der Krisenresistenz der Gesellschaft (vgl. Brocchi 2013, S. 60). Auch Unternehmen, die nachhaltig handeln, sind meistens widerstandsfähiger.

Während die erste Definition von Nachhaltigkeit aus der wiederholten Erfahrung der Krise hervorgegangen ist, stellt eine zweite Definition „die Frage nach dem guten Leben“ (Nida-Rümelin 2001) in den Mittelpunkt. Die American Association for the Advancement of Science (AAAS) stellte 1971 diese Frage so: „How to live a good life *on a finite earth at peace and without destructive mismatches?*“ (zitiert in Daly 1980, S. 6).

Die westlichen Länder pflegen ein monodimensionales Verständnis von Wohlstand. Er wird mit einem einzigen ökonomischen Indikator gemessen: dem Bruttonationalprodukt. Wirtschaftswachstum ist das oberste Staatsziel genauso wie sich eine gute Unternehmensführung vor allem durch Profitmaximierung kennzeichnet. Im Modell der Modernisierung gilt die „Massenkonsumgesellschaft“ als höchstes Stadium in der gesellschaftlichen Entwicklung und die USA deshalb als Vorbild.⁴ Dieses Modell hat die internationale Entwicklungspolitik seit ihrer Entstehung im Jahr 1949 stark geprägt (vgl. Sachs 1998, S. 6). Auch in Deutschland wird die „Unterentwicklung“ der Peripherie oft mit dem Bau eines neuen Einkaufszentrums behandelt.

Das Leitbild Nachhaltigkeit stellt den Versuch dar, das monodimensionale Verständnis von Wohlstand zu überwinden und durch ein multidimensionales zu ersetzen. Nicht nur die ökologischen Kosten des Wirtschaftswachstums sollten nämlich berücksichtigt werden, sondern auch die sozialen. Schon in der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre geriet das Modell der Modernisierung in die Kritik, weil die Entwicklungspolitik, die sich an ihm orientierte, die Kluft zwischen Reichen und Armen dramatisch vergrößert hatte. Die Vertreter der Dependenztheorien (vgl. Menzel 1993, S. 27) und der Befreiungstheologie in Lateinamerika warfen den reichen Industrieländern vor, ihren eigenen Wohlstand auf der Ausbeutung des Südens zu stützen. Die Armutsbekämpfung brauche deshalb weder Entwicklungshilfe noch die Verordnung von „Strukturanpassungsmaßnahmen“, sondern viel mehr Emanzipation und Selbstbestimmung. Mit dem Brundtland-Bericht von 1987 versuchten die Vereinten Nationen, eine Brücke zwischen Modernisierungsvertretern und -kritikern zu schlagen (vgl. Eblinghaus und Stickler 1996). So hebt die darin enthaltene Definition von „sustainable development“ die Bedeutung der intra- und intergenerationalen Gerechtigkeit hervor:

⁴ So die „fünf-Stadien-Theorie“ des ehem. US-Präsidentenberaters Walt W. Rostow (1960).

Dauerhafte Entwicklung ist eine Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können. Zwei Schlüsselbegriffe sind wichtig:

- der Begriff ‚Bedürfnisse‘, insbesondere die Grundbedürfnisse der Ärmsten der Welt sollen Priorität haben;
- der Gedanke von Beschränkungen, die der Stand der Technologie und der sozialen Organisation auf die Fähigkeit der Umwelt ausübt, gegenwärtige und zukünftige Bedürfnisse zu befriedigen (Hauff 1987, S. 46).

Trotz Globalisierung und „Verwestlichung der Welt“ (Latouche 1994) orientieren sich einige Länder heute an alternativen Wohlstandsmodellen, die sich von jenem der Modernisierung abgrenzen. Zum Beispiel Bhutan, wo Wohlstand durch das „Bruttonationalglück“ gemessen wird (Brauer 2003). Nicht das Wirtschaftswachstum gilt hier als herausragende Kriterium des politischen Handelns, sondern die Förderung einer sozial gerechten Gesellschafts- und Wirtschaftsentwicklung, die Bewahrung kultureller Werte und die Pflege der Spiritualität, der Schutz der Umwelt sowie eine gute Regierung und Verwaltung. In Ecuador und Bolivien ist das indigene Prinzip des *Sumak kawsay* („gutes Leben“, span. „buen vivir“) 2008 und 2009 in den jeweiligen Verfassungen verankert worden (Poma 2011). Auch im Westen beziehen einige Autoren Nachhaltigkeit auf eine Aufwertung der immateriellen Bedürfnisse (u. a. soziale Beziehungen, Zeit für Muße) im Vergleich zu den materiellen (u. a. Einkommen, Konsum). So schreibt Tim Jackson in seinem Buch „Wohlstand ohne Wachstum“:

Spätestens seit Aristoteles ist [...] klar, dass Menschen mehr als nur materielle Sicherheit brauchen, um zu gedeihen und ein gutes Leben zu führen. Wohlstand besitzt eine bedeutende gesellschaftliche und psychologische Dimension. Zum guten Leben gehört auch die Fähigkeit, zu lieben und geliebt zu werden, die Achtung der andern in der Gruppe zu erfahren, sinnvolle Arbeit beizusteuern und in der Gemeinschaft Zugehörigkeit und Vertrauen zu empfinden. Ein wichtiges Element von Wohlstand ist also die Fähigkeit und die Freiheit, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. (Jackson 2011, S. 55)

So wie Wachstum zu immer mehr Stress und einer Verstopfung des Alltags führt, so kann eine Dematerialisierung der Lebensweisen Räume für Lebensqualität öffnen.

3 Von der Nachhaltigkeit zur Kultur

In den letzten vierzig Jahren haben eine Vielzahl von Konferenzen und Workshops zu Themen der Nachhaltigkeit stattgefunden. Sowohl die Probleme als auch die Lösungsansätze wurden durch zahlreiche Studien und Veröffentlichungen beleuchtet. Deshalb rückt mehr und mehr eine neue Frage in den Mittelpunkt der Nachhaltigkeitsdebatte: Wie kommen wir von den Problemen zu den Lösungen? Es ist die Frage der „Großen Transformation“ (WBGU 2011).

Ausgangspunkt dieser Debatte ist die Feststellung, dass seit dem Erdgipfel von 1992 in Rio de Janeiro die deklarierten Nachhaltigkeitsziele und die reale gesellschaftliche Ent-

wicklung immer weiter auseinander klaffen. Die großen Hoffnungen, die mit dem Ende des Kalten Kriegs entstanden sind, wurden bis heute nicht erfüllt. Obwohl der Nachhaltigkeitsbegriff in Politik, Wirtschaft, Medien oder Wissenschaft immer öfter verwendet wird (Henn-Memmesheimer et al. 2012), laufen „alle wesentlichen Entwicklungen in Bezug auf Nachhaltigkeit [...] in allen Gesellschaften auf dem Globus in die falsche Richtung“ (Welzer und Wiegandt 2012, S. 7). Wie ist das zu erklären?

Vier Lehren sollten aus der bisherigen Erfahrung gezogen werden:

1. In den letzten 20 Jahren wurde die Nachhaltigkeitsdebatte von strategischen Ausrichtungen zur Lösung von Umweltproblemen dominiert, die auf technologische Innovation (u. a. Sparlampen, Elektroautos, erneuerbare Energien, Recycling) und neue Marktinstrumenten (u. a. Klimazertifikate, Ökosteuer) setzen. Es herrscht der Glaube, dass Wirtschaftswachstum und Naturbelastung voneinander abgekoppelt werden können, wenn man effiziente Technologien einsetzt (Weizsäcker 1997), abbaubare Stoffe in der Produktion anwendet (Braungart und McDonough 2014) oder die „externen Kosten“ in die Preise mit einberechnet (Pigou 1920). Strategische Ansätze, die Selbstbegrenzung und ein Verzicht auf den Überfluss predigen (Paech 2012), werden hingegen in Politik und Wirtschaft marginalisiert.

Auch im Fall des Diskurses über Nachhaltigkeit scheint sich die Theorie des französischen Philosophen Michel Foucault zu bestätigen:

In jeder Gesellschaft [wird] die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen. (Foucault 2012, S. 10 f.)

Einerseits assimiliert die Gesellschaft jene Positionen in der Nachhaltigkeitsdebatte, die das Potenzial haben, der dominanten gesellschaftlichen Ordnung neue Legitimation zu verleihen. In Dokumenten wie dem Brundtland-Bericht oder der Agenda 21 werden *Dogmen* wie „Wirtschaftswachstum“ oder „freier Wettbewerb“ sowie *Mythen* wie „Fortschritt“, „Modernisierung“ und „Innovation“ neu begründet bzw. neu „verpackt“ (Eblinghaus und Stickler 1996). Auch die Bundesregierung wirbt gerne für die eigene Politik mit „nachhaltigem Wachstum“⁵, obwohl diese Begriffskombination ein Widerspruch an sich ist. Wenn Nachhaltigkeitspositionen dominante Denkmodelle in Frage stellen, werden

⁵ In ihrer Regierungserklärung vom 10. September 2009 warb die Bundeskanzlerin Angela Merkel mit dem Nachhaltigkeitsbegriff für das neue Wachstumsbeschleunigungsgesetz: „Nur mit einem strikten Wachstumskurs können wir die Vorgaben der Schuldenbremse einhalten. Nur mit einem strikten Wachstumskurs schaffen wir in Zeiten wie diesen überhaupt die Voraussetzungen, unsere Ziele insgesamt zu erreichen. Es geht nicht um Wachstum um des Wachstums willen, sondern um nachhaltiges Wachstum, ein Wachstum, mit dem man an das Morgen und die nächste Generation denkt sowie unsere Lebensumwelt im Blick hat [...] Genau vor diesem Hintergrund beginnt die neue Bundesregierung ihre Arbeit mit einem Wachstumsbeschleunigungsgesetz“ (Bundeskanzleramt 2009).

sie hingegen als „irrealistisch“ oder „unpopulär“ abgewertet und dadurch marginalisiert. Auch eine Reduktion des Nachhaltigkeitsbegriffs auf seine ökologische Dimension bzw. auf einen Fachbegriff hemmt die systemische Wirksamkeit der Leitidee. Genauso haben die Kommerzialisierung der Nachhaltigkeit (die grün gefärbte Verpackung, die Qualität täuscht und den Aufpreis legitimiert) und die Verwendung der Nachhaltigkeit als Füllwort für PR-Maßnahmen zu einer zunehmenden Entleerung des Begriffs geführt.

Die „Große Transformation“ benötigt eine Kulturkritik, die ideologische Mechanismen und Prozesse sichtbar macht und hinterfragt. Probleme kann man nicht mit derselben Denkweise lösen, durch die sie entstanden sind.⁶ Deshalb stellt sich die Frage wie sich „Kulturen der Nachhaltigkeit“ von der heute dominanten Kultur unterscheiden.

2. Bisher ist der Nachhaltigkeitsprozess wie jener der Globalisierung vorangetrieben worden: top-down, von oben nach unten. Dokumente wie der Brundtland-Bericht oder die Agenda 21 sind im Rahmen der Vereinten Nationen verabschiedet worden, als Ergebnis von Verhandlungen unter Regierungsvertretern aus der ganzen Welt. Internationale Klimaschutzverträge wie das Kyoto-Protokoll sollen nach und nach durch die verschiedenen Ebenen der institutionellen Hierarchie umgesetzt werden, von der europäischen über die nationale und regionale bis zur kommunalen Ebene. Diese Form von Regierung ist jedoch nicht nur ein Teil der Lösung, sondern auch ein Teil des Problems. So wie das Ergebnis der neoliberalen Globalisierung letztendlich eine verheerende Finanzkrise war, so ist der internationale Nachhaltigkeitsprozess in eine Sackgasse geraten: Seit dem Scheitern der UN-Klimaschutzkonferenz 2009 in Kopenhagen gibt es keine nennenswerten Fortschritte mehr.

Nachhaltigkeit definiert sich nicht nur durch das Ziel, sondern auch oder vor allem durch den Weg dahin. Nachhaltigkeit erfordert neue Formen der Regierung, der Organisation und der Kommunikation.

3. Die moderne Gesellschaft wird von Sozialwissenschaftlern (u. a. Stehr 1994) immer wieder als „Wissens- und Informationsgesellschaft“ beschrieben: Noch nie in der Geschichte der Menschheit hatte jeder Bürger Zugang zu so vielen Informationen und so viel Wissen wie heute. Ist die Gesellschaft deshalb nachhaltiger geworden? Handeln die Menschen klimabewusster, wenn sie erfahren, dass sich die durchschnittliche Temperatur in der Atmosphäre um vier Grad bis Ende des Jahrhunderts erhöhen wird?

Die Wirklichkeit zeigt, dass die Information keine ausreichende Voraussetzung für ein nachhaltiges Verhalten ist. Der Hinweis „Rauchen gefährdet die Gesundheit“ bringt Raucher nicht unbedingt dazu, ihre Sucht zu überwinden. Die Theorie des „Homo oeconomicus“, worauf einflussreiche ökonomische Modelle basieren, entspricht weder der Realität noch der Lehre der Psychologie. Denn das Verhalten der Menschen wird nur zum kleinen Teil durch rationale und bewusste Überlegungen gesteuert: Einen deutlich höheren Einfluss üben Emotionen, Gefühlen oder die „verinnerlichten Erzieher“ aus. Gegen Ängste,

⁶ Der Satz wird Albert Einstein zugesprochen.

Gewohnheiten oder sogenannte „Gruppeneffekte“⁷ bleibt Nachhaltigkeit als moralischer Aufruf deshalb oft wirkungslos. In der Nachhaltigkeitsdebatte reicht die Beschreibung von Wunschverhalten nicht aus, sondern muss eine Auseinandersetzung mit der Menschlichkeit in ihrer Befassung und Begrenztheit stattfinden. Es geht darum zu verstehen, wie Menschen ihre Realität wahrnehmen, wie sie fühlen und gebildet werden.

4. In seiner Geschichte hat die westliche Gesellschaft oft *a posteriori* gelernt, das heißt, nach der empirischen Erfahrung der Krise und der Katastrophe. So waren im letzten Jahrhundert zwei verheerende Weltkriege notwendig, um die Bedeutung des Friedens bewusst zu machen und eine Friedensinstitution wie die Vereinten Nationen zu gründen und zu stärken. Erst zwei Umweltkatastrophen im Jahr 1986 (Tschernobyl und der Großbrand beim Chemiekonzern Sandoz bei Basel) führten zur Einrichtung des ersten Bundesumweltministeriums in Deutschland. Es war der Supergau von Fukushima, der den deutschen Abschied von der Atomenergie einleitete. Der Wandel hin zur Nachhaltigkeit ergab sich bisher als *Reaktion* auf empirische Erfahrungen und Missstände. Erst die Gefahr eines „nuclear overkills“ durch einen Dritten Weltkrieg hat diese Form von Lernen sinnlos gemacht: Es gibt kein sinnvolles Lernen nach der Selbstauslöschung der Menschheit. Mit der Globalisierung der Risiken sind die ökologischen, ökonomischen und sozialen Kosten von Krisen derart gestiegen, dass sie durch ein Lernen *a posteriori* kaum zu rechtfertigen sind. Deshalb erfordert Nachhaltigkeit heute die Fähigkeit, *a priori* zu lernen: vor der Erfahrung, um sie vorzubeugen. Es geht hier um eine Form von Lernen, die nicht durch materielle Notwendigkeit erzwungen wird, sondern in den Köpfen beginnt. Dieser Gedanke hat ein Vorbild: die Perestroika und die Glasnost in der ehemaligen Sowjetunion. Mit diesem Kulturwandel ging nämlich der Kalte Krieg 1989 zu Ende.

Diese vier Lehren machen deutlich, warum Nachhaltigkeit und Kultur zusammengedacht werden müssen. Nachhaltigkeit bedeutet einen Paradigmenwechsel für die Kultur- und Sozialwissenschaften, genauso wie die kulturelle Perspektive zu einer völlig neuen Auffassung von Nachhaltigkeit führt (vgl. Brocchi 2013, S. 55).

Die starke Dominanz von naturwissenschaftlichen, technischen und ökonomischen Perspektiven in der Nachhaltigkeitsdebatte sowie ein Kulturterminus, der sich als Gegenbegriff von „Natur“ versteht (Nünning und Nünning 2003, S. 19f.), haben dazu geführt, dass sich ein Bewusstsein für die Verbindung von Kultur und Nachhaltigkeit nur langsam entwickelt hat und auch heute nicht selbstverständlich ist. Noch im Jahr 2002 haben die Kulturwissenschaftler Hildegard Kurt und Bernd Wagner 2002 auf ein „kulturelles Defizit der Nachhaltigkeitsdebatte“ hingewiesen, „das heißt, auf die im Kontext Nachhaltigkeit zu beobachtende Tendenz, die Bedeutung des Faktors Kultur zu übersehen und strukturell zu vernachlässigen“ (Kurt und Wagner 2002, S. 15 f.). Trotzdem ist das Interesse für die *kulturelle Dimension der Nachhaltigkeit* (Brocchi 2007a) in den letzten 20 Jahren stetig gestiegen.

⁷ Zum Beispiel Normbildung (die Bereitschaft, eigene Entscheidungen an denen der anderen Gruppenmitglieder zu orientieren, selbst wenn sie falsch sind) und Konformitätszwang (steigt die gegenseitige Abhängigkeit innerhalb der Gruppe, steigt die Bereitschaft zur Konformität, wodurch Individualität, Kreativität und Reflexionsbereitschaft verloren gehen) (Ternes 2008, S. 148).

Bereits die Agenda 21 lässt die Kultur nicht ganz außer Acht. Darin wird das Kap. 36 der „Förderung der Schulbildung, des öffentlichen Bewusstseins und der beruflichen Aus- und Fortbildung“ gewidmet. Hier wird betont, dass „Bildung eine unerlässliche Voraussetzung für die Förderung einer nachhaltigen Entwicklung und die Verbesserung der Fähigkeit der Menschen [ist], sich mit Umwelt- und Entwicklungsfragen auseinanderzusetzen“ (Bundesumweltministerium 1992, S. 261). Das Ziel ist eine weltweite „Bildungsinitiative zur Stärkung von Einstellungen, Wertvorstellungen und Handlungsweisen, die mit einer nachhaltigen Entwicklung vereinbar sind“ (ebd., S. 264). Im Dezember 2002 beschloss die Vollversammlung der Vereinten Nationen (UN) eine UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“, um die Prinzipien der Nachhaltigkeit in den Bildungssystemen aller Staaten zu verankern. Sie hat zwischen 2005 und 2014 stattgefunden und wurde in Deutschland von der Deutschen UNESCO-Kommission (Bonn) umgesetzt.⁸

Wichtige Brücken zwischen Entwicklungs- und Kulturpolitik hat auch die UNESCO geschlagen. Die Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur hat in ihrer „Erklärung von Mexiko-City über Kulturpolitik“ hervorgehoben,

dass die Kultur in ihrem weitesten Sinne als die Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte angesehen werden kann, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen. Dies schließt nicht nur Kunst und Literatur ein, sondern auch Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, Wertsysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen. (Unesco 1982)

In ihrem Aktionsprogramm „the Power of Culture – Kulturpolitik für Entwicklung“, in Stockholm 1998 verabschiedet, erkennt die Unesco an, dass „Nachhaltige Entwicklung und kulturelle Entfaltung [...] wechselseitig voneinander abhängig“ sind (Unesco 1998). Im „Übereinkommen über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“ von 2005 wird hingegen hervorgehoben,

dass die kulturelle Vielfalt eine reiche und vielfältige Welt schafft, wodurch die Wahlmöglichkeiten erhöht und die menschlichen Fähigkeiten und Werte bereichert werden, und dass sie daher eine Hauptantriebskraft für die nachhaltige Entwicklung von Gemeinschaften, Völkern und Nationen ist. [...] Der Schutz, die Förderung und der Erhalt der kulturellen Vielfalt sind eine entscheidende Voraussetzung für nachhaltige Entwicklung zu Gunsten gegenwärtiger und künftiger Generationen. (Unesco 2005)

In dem Dokument wird zusätzlich die „Bedeutung des traditionellen Wissens als Quelle immateriellen und materiellen Reichtums, insbesondere der Wissenssysteme indigener Völker, und seines positiven Beitrags zur nachhaltigen Entwicklung“ anerkannt (ebd.).

In Deutschland hat der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen der Bundesregierung schon in seinem Umweltgutachten von 1996 das Leitbild nachhaltige Entwicklung als „Impulsgeber für eine neue Grundlagenreflexion über die Zukunft der Gesellschaft“

⁸ Portal Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) der Deutschen UNESCO-Kommission unter <http://www.bne-portal.de>.

beschrieben (SRU 1996, S. 15). Für den Volkswirt Gerhard Voss vertrat damals der Rat die Position, dass

die nachhaltige Entwicklung nicht allein ein Prozess technologischer Innovation [ist], sondern eine kulturelle Umorientierung, bei der auch Konsumverzicht eine Rolle spielen muss. In gewisser Weise bewegt sich der Rat in einem Vier-Säulen-Modell, das Nachhaltigkeit als einen diskursiven Prozess in dem Viereck Ökologie, Ökonomie, Soziales und Kulturelles versteht. (Voss 1997, S. 32)

Um die Politik dazu zu bewegen, sich „beim Weltgipfel für Nachhaltige Entwicklung 2002 in Johannesburg für eine strukturelle Einbeziehung der kulturell-ästhetischen Dimension in die Strategien zur Umsetzung Nachhaltiger Entwicklung einzusetzen“, organisierten die Evangelische Akademie Tutzing und die Deutsche Gesellschaft für Ästhetik (u. a.) eine Tagung mit dem Titel „Ästhetik der Nachhaltigkeit“ im April 2001, bei der das „Tutzinger Manifest“ verfasst und von zahlreichen Multiplikatoren aus dem Kultur- und Nachhaltigkeitsbereich unterzeichnet wurde. Darin heißt es:

Das Leitbild Nachhaltige Entwicklung beinhaltet eine kulturelle Herausforderung, da es grundlegende Revisionen überkommener Normen, Werte und Praktiken in allen Bereichen – von der Politik über die Wirtschaft bis zur Lebenswelt – erfordert. Nachhaltigkeit braucht und produziert Kultur: als formschaffenden Kommunikations- und Handlungsmodus, durch den Wertorientierungen entwickelt, reflektiert, verändert und ökonomische, ökologische und soziale Interessen austariert werden [...] Vor diesem Hintergrund halten wir es für unbedingt erforderlich, die Ansätze in den Agenda 21-Prozessen und in der Kulturpolitik zusammenzuführen. Das Konzept Nachhaltige Entwicklung kann und muss in der Weise vertieft und weiterentwickelt werden, dass es gleichberechtigt mit Ökonomie, Ökologie und Sozialem auch Kultur als quer liegende Dimension umfasst. Es geht darum, die auf Vielfalt, Offenheit und wechselseitigem Austausch basierende Gestaltung der Dimensionen Ökonomie, Ökologie und Soziales als kulturell-ästhetische Ausformung von Nachhaltigkeit zu verstehen und zu verwirklichen. Eine Zukunftsperspektive kann in einer eng verflochtenen Welt nur gemeinsam gesichert werden. Globalisierung braucht interkulturelle Kompetenz im Dialog der Kulturen. (Kulturpolitische Gesellschaft 2001)

Im Januar 2002 fand in der Akademie der Künste in Berlin die Fachtagung „Kultur – Kunst – Nachhaltigkeit“ des Umweltbundesamtes und des Bundesumweltministeriums mit über 100 Teilnehmern statt. Die wichtigsten Diskussionsbeiträge wurden in einem gleichnamigen Sammelband von Hildegard Kurt und Bernd Wagner veröffentlicht. „Auch wenn die Verbindung von Nachhaltigkeit und Kultur – oder gar von Nachhaltigkeit und Kunst – noch einiges Erstaunen auslösen mag: Es ist eine Verbindung mit Zukunft“, schreiben sie in den ersten Zeilen (Kurt und Wagner 2002, S. 13). In den folgenden Jahren sind in Deutschland verschiedene Netzwerke, Foren und Projekte an der Schnittstelle zwischen Kultur und Nachhaltigkeit entstanden, zum Beispiel Kulturattac 2003 im Rahmen des globalisierungskritischen Netzwerks Attac Deutschland und das Internationale Netzwerk Cultura21 (www.cultura21.org) parallel zur Konferenz „New Frontiers in Arts Sociology – Creativity, Support and Sustainability“ von März 2007 an der Universität Lüneburg

(Kagan und Kirchberg 2008). Neben dem Institut für Kunst, Kultur und Zukunftsfähigkeit e. V. von Hildegard Kurt (<http://und-institut.de>), dem Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen (Leggiewie und Welzer 2009) und der Universität Lüneburg (Michelsen und Godemann 2005; Kagan 2011; Stoltenberg 2013) zählen heute unter anderen der Philosoph Klaus M. Meyer-Abich (1990), die Kuratorin Adrienne Goehler (2006) und der Kulturhistoriker Ulrich Grober (2010) zu den wichtigsten Referenzen in der Debatte über Kultur und Nachhaltigkeit in Deutschland.

4 Die kulturelle Dimension der Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeit und Kultur sind vereint durch die gleiche Herausforderung, die so ausgedrückt werden kann: „Wie kann ein begrenztes Wesen wie das menschliche Komplexität handhaben?“ (Brocchi 2012, S. 130).

Komplexität ist überall: im Universum sowie auf atomarer Ebene; auf unserem Planeten, in seiner Atmosphäre und in Ökosystemen; in der Vielschichtigkeit unserer Gesellschaft, in ihrer Arbeitsteilung und in den Technologien. Komplexität steckt in jeder Gruppe, Beziehung und sogar in uns selbst. Als Sigmund Freud zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Unterbewusste entdeckte, sagte er, dass das bewusst denkende Ich „nicht einmal Herr im eigenen Hause“ sei (Freud 2001, S. 294–295). Wie sollte ein Wesen, das nicht einmal sich selbst kontrollieren könne, die Umwelt oder eine ganze Gesellschaft beherrschen?

Uns wird Komplexität vor allem bei Reizüberflutung und Hyperinformation bewusst; bei Überforderung oder Kontrollverlust. Wir können Dinge übersehen oder durch unerwartete Ereignisse überrascht werden. In der westlichen Kultur wird Komplexität oft mit „Chaos“ verwechselt, das heißt mit einem unberechenbaren Zustand, in dem nichts ausgeschlossen ist. Vielfalt ist deshalb ein Zustand, der uns verunsichert oder gar verängstigen kann.

Gerade die Auseinandersetzung mit Komplexität macht uns unsere eigene kognitive und physische Begrenztheit bewusst: Wir können nicht überall gleichzeitig sein, sondern können die Wirklichkeit immer und nur aus einer bestimmten Perspektive betrachten. Unsere sinnlichen Fähigkeiten sind begrenzt, so ist zum Beispiel das Riechorgan des Hundes wesentlich empfindlicher als das des Menschen. Unsere Aufmerksamkeit und Aufnahmefähigkeit ist begrenzt: Nach einem Vortrag können wir als Zuhörer nur einen sehr kleinen Teil der empfangenen Informationen exakt wiedergeben. Die Speicherkapazität von unserem Gehirn ist begrenzt: Bei der Aufnahme von neuen Informationen müssen alte abweichen. Menschen sind eben vergesslich. Unsere biophysische und kognitive Begrenztheit zwingt uns ständig dazu, die Komplexität auf eine Form und Größe zu reduzieren, die wir begreifen und kontrollieren können. Diese Reduktion findet nicht zufällig statt, sondern wird durch die Kultur auf zwei interagierenden Ebenen maßgeblich geprägt:

a) Auf der Ebene der *gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit* (Berger und Luckmann 2007). Menschen nehmen ihre Wirklichkeit *selektiv* wahr. Diese Selektion findet anhand von „Filtern“ statt, wozu auch *Werte* gehören. Geert Hofstede definiert Werte als

die allgemeine Neigung, bestimmte Umstände anderen vorzuziehen. Werte sind Gefühle mit einer Orientierung zum Plus- oder zum Minuspol hin. Sie betreffen: böse/gut; schmutzig/sauber; gefährlich/sicher; verboten/erlaubt; anständig/unanständig; moralisch/unmoralisch; hässlich/schön; unnatürlich/natürlich; anomal/normal; paradox/logisch; irrational/rational. (Hofstede und Hofstede 2009, S. 9)

Auch mentale Kategorien und Vorurteile stellen Vereinfachungen der Wirklichkeit dar. Menschen nehmen nicht die Gegenstände an sich wahr, sondern mentale Repräsentationen davon. Je höher die Komplexität eines Gegenstandes ist, desto höher ist die Reduktion von Komplexität, die durch die Repräsentation stattfindet. So ist die Kommunikation über die „Natur“ in Wirklichkeit eine Kommunikation über „Naturbilder“: Die Natur kann als nützlicher Untertan, Rohstofflager und Deponie gesehen werden; als komplexe Maschine, die wie ein Uhrwerk repariert werden kann; als vorsorgliche „Pachamama“ (Mutter Natur) oder als romantische Landschaft. Egal welches Naturbild wir teilen: Durch die mentale Reduktion von Komplexität wird eine Mehrdeutigkeit durch die Eindeutigkeit eines kollektiven Glaubenssatzes ersetzt, an dem wir unsere Wahrnehmung und Gedanken orientieren. Wir tun das gleiche, wenn wir über „die Globalisierung“, „die Gesellschaft“, „die Wirtschaft“, „den Menschen“ oder „das Unternehmen“ sprechen. Bereits mit dem Erlernen einer Sprache wird ein Weltbild in unser Gedächtnis installiert, das unsere Wahrnehmung enorm beeinflusst. Menschen, die verschiedene Sprachen (oder Fachsprachen) sprechen, denken und sehen die Welt anders (Boroditsky 2012; Athanasopoulou et al. 2014).

b) Auf der Ebene der *gesellschaftlichen Konstruktion der Umwelt*. Menschen reduzieren die Komplexität ihrer Umwelt durch Gestaltung, indem sie die Vielfalt zunehmend in Einfalt umwandeln, das „Chaos“ in Ordnung. So wurde die Biodiversität der Wälder im Laufe der Jahrtausende in landwirtschaftliche Monokulturen und in Städte transformiert. In den menschlichen Beziehungen wurde die Freiheit stellenweise mit „Anarchie“ gleichgesetzt und deshalb beschränkt, indem Regelwerke beschlossen und Institutionen eingerichtet wurden, die ein Gefühl der Sicherheit vermitteln. Auch der Bau eines geometrischen Hauses liefert Geborgenheit durch Abgrenzung von einer als unsicher empfundenen Umwelt.

Jede alltägliche Entscheidung wird auf der Basis derselben Werte und Bilder getroffen, die bei der o. g. Konstruktion der Wirklichkeit wirken. Das heißt, wir gestalten die Natur, so wie wir die Natur sehen:⁹ zur Deponie oder zu der romantischen Landschaft eines Parks.

⁹ In „Zeit des Weltbilds“ schreibt der Philosoph Martin Heidegger (Heidegger 2003, S. 89 f.), dass nur die Moderne ein „Weltbild“ (im Sinne einer komplexitätsreduzierten Repräsentation der Natur) habe: „Weltbild, wesentlich verstanden, meint daher nicht ein Bild von der Welt, sondern die Welt als Bild begriffen. Das Seiende im Ganzen wird jetzt so genommen, daß es erst und nur seiend ist, sofern es den vorstellend-herstellenden Menschen gestellt ist. Wo es zum Weltbild kommt, vollzieht sich eine wesentliche Entscheidung über das Seiende im Ganzen. Das Sein des Seienden wird in der Vorgestelltheit des Seienden gesucht und gefunden“. Mit anderen Worten: Der Mensch nimmt die Natur nicht so wahr, wie sie ist; Er nimmt nur die eigene Vorstellung der Natur (das Weltbild) wahr. Die Natur hat keine eigene Existenzberechtigung, sondern Natur ist nur insofern Natur, als sie dem Menschen nutzt und sich von ihm bearbeiten lässt. Durch die technik-gestützte Gestaltung wird die

Durch die „technik-gestützte Gestaltung“ (Heidegger 2003, S. 94) findet eine Selektion statt, wobei „Nutzpflanzen“ angebaut und „Parasiten und Schädlinge“ bekämpft werden. Auch auf sozialer Ebene gibt es eine Vielfalt von Mechanismen der Beförderung oder der Sanktionierung, die Menschen zur Karriere verhelfen oder in die Armut ausgrenzen.

Jede *Normalität* und jedes *Ritual* stellt eine Reduktion in der „Überfülle des Möglichen“ (Luhmann 1971, S. 32) dar, die den modernen Menschen von einem „ständig bewusst Entscheiden müssen“ entlastet. Die Gestaltung materialisiert die Kultur und macht die Unterschiede zwischen den Kulturen sichtbar: in der Architektur, in den Artefakten, in den Speisen, in den bevorzugten Organisationsformen oder in der Art und Weise wie gewirtschaftet wird. Wenn das Ergebnis der Gestaltung kein nachhaltiges ist, dann liegt die Ursache wahrscheinlich im mentalen „Bauplan“, das heißt – laut Hofstede (2009, S. 2 f.) – in der Art und Weise wie der Mensch als Gestalter mental „programmiert“ wird (Brocchi 2013). Vor allem darin unterscheiden sich Kulturen voneinander.

Diese doppelte Reduktion von Komplexität ist das Fundament der Bildung von *sozialen Systemen* und wird durch unzählige Operationen in diesen Systemen alltäglich ausgeübt (Luhmann 1970, S. 73; Luhmann und De Giorgi 1992). Ausgangspunkt der Systemtheorie ist die *Differenz* zwischen sozialem System und Umwelt. Nach ihrer Definition ist ein soziales System das, was wir als eigen, vertraut, kontrollierbar und geordnet empfinden – oder als solches gestalten. Die Umwelt ist hingegen das, was wir als fremd, unkontrollierbar, unsicher, unnützlich oder chaotisch erleben (Brocchi 2007b, S. 117). Wenn wir die „Umwelt“ systemtheoretisch verstehen, dann gibt es nicht nur eine ökologische, sondern auch eine innere Umwelt (z. B. das „Unbewusste“ in seiner tiefenpsychologischen Bedeutung), eine soziale Umwelt (die Dritte Welt, die Peripherie, die ausgegrenzten und ausgebeuteten Menschen) sowie eine multikulturelle Umwelt (die vielen Kulturen und Subkulturen, Denkweisen und Lebensstile, die uns fremd sind) (ebd.). Die Frage, wie wir Komplexität handhaben, ist deshalb gleichzeitig die Frage, wie wir die Gesamtheit dieser Umwelten wahrnehmen und mit ihnen umgehen.¹⁰ Diese Frage ist nicht nur für die Umwelt relevant, sondern auch für das soziale System, denn es selbst ist ein Teil seiner Umwelt und kann nur im ständigen Austausch mit ihr überleben. Ein soziales System, das sich seiner Umwelt verschließt oder die seine Umwelt zerstört, kollabiert irgendwann selbst.

Die Differenz zwischen sozialem System und Umwelt ist immer relativ zu der *Perspektive des Beobachters*. Während der Tropenwald für uns „Umwelt“ ist, stellt er für indigene Völker ein sicheres Zuhause dar. Wer in Papua-Neuguinea aufgewachsen ist, wird hingegen eine beliebige deutsche Stadt als unsicheres fremdes Terrain erleben (u. a. Kuegler 2005). Schon innerhalb eines großen Unternehmens können verschiedene Perspektiven

Welt zunehmend zum Bild: „Der Grundvorgang der Neuzeit ist die Eroberung der Welt als Bild. Das Wort Bild bedeutet jetzt: das Gebild des vorstellenden Herstellens. In diesem kämpft der Mensch um die Stellung, in der er dasjenige Seiende sein kann, das allem Seienden das Maß gibt und die Richtschnur zieht“ (ebd. S. 94).

¹⁰ In der Volkswirtschaft wird diese Frage unter der Überschrift „externe Kosten“ oder „externe Effekte“ gestellt, wobei das soziale System in diesem Fall die Volkswirtschaft oder der Betrieb ist.

entstehen: So ist die Chefetage oft für Mitarbeiter kein vertrauter Ort, während sich Vorstandsmitglieder selten in der Mitarbeiterkantine aufhalten. Dasselbe Unternehmen kann von den beteiligten Akteuren ganz unterschiedlich erlebt werden, gerade wenn zwischen ihnen sichtbare und unsichtbare Wände errichtet werden.

Hierarchien stellen eine wesentliche Strategie der Reduktion von Komplexität dar, wobei die Perspektive der Macht universalisiert wird und sich in der Gestaltung materialisiert. So spiegeln Entscheidungen im Unternehmen oft nur die begrenzte Perspektive der Chefetage wider. Genauso wird in der Globalisierung nur die Sichtweise der gesellschaftlichen Zentren universalisiert. Entsprechend gehen wir mit dem Tropenwald und seinen Bewohnern um (Brocchi 2007b, S. 117). Der Vorteil von Hierarchien ist, dass sie die Strukturen von der Entscheidungs- und Verantwortungslast entlasten, in der Komplexität eine Orientierung bieten und in Notsituationen schnelle Entscheidungen ermöglichen. Ihr Nachteil ist, dass ihre Reduktion von Komplexität mit einem enormen Informationsverlust verbunden ist, der zu Fehleinschätzungen führen kann. Wenn die Gestaltung von oben nach unten stattfindet, riskieren nicht nur die Tiere und Pflanzen als „seelenlose Sachen“ ohne eigenes Existenzrecht behandelt zu werden: Auch der Mensch kann als bloßes „Objekt“ behandelt werden.¹¹

In den nächsten drei Abschnitten werde ich mich mit den wesentlichen Aspekten der kulturellen Dimension der Nachhaltigkeit befassen. Sie betreffen:

1. *Die Nachhaltigkeit als mentales Programm.* Hier geht es vor allem um die Frage, wie sich eine nachhaltige Kultur von der heute dominanten nicht-nachhaltigen Kultur unterscheidet.
2. *Die Nachhaltigkeit als mentale Programmierung.* Hier geht es um die Frage, wie eine kulturelle Strategie des Wandels in Richtung Nachhaltigkeit aussehen kann und welche Rolle dabei Massenmedien, Bildung und Künste spielen.
3. *Die Nachhaltigkeit als kulturelle Evolution.* In der Nachhaltigkeit geht es nicht nur um eine Bewegung von einem IST- zu einem SOLL-Zustand, sondern und vor allem um Beweglichkeit, sprich: um individuelle und kollektive Lernfähigkeit. Betroffen sind hier auch die Kommunikations- und Organisationsformen, weil sie die Fähigkeit des sozialen Systems hemmen oder fördern können, sich an neue Umweltbedingungen anzupassen.

¹¹ In „Zur Kritik der instrumentellen Vernunft“ schreibt Max Horkheimer: „In der Herrschaft über die Natur [ist] die Herrschaft über den Menschen inbegriffen. Um die äußere Natur zu beherrschen, die menschliche und die nicht-menschliche, muss das Subjekt mit anderen Subjekten zusammenarbeiten und dabei seine eigene innere Natur bezwingen“ (Horkheimer 1969, S. 84).

4.1 Nachhaltigkeit als mentales Programm

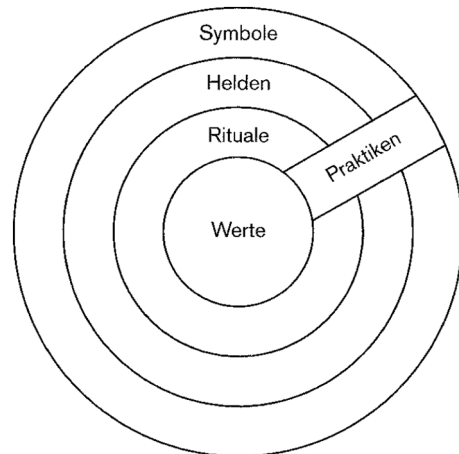
Heute ist nicht immer nachhaltig, was *Nachhaltigkeit* genannt wird. Und was zur Nachhaltigkeit beiträgt, wird nicht immer mit diesem Wort zum Ausdruck gebracht. Nicht die Verwendung des Wortes ist entscheidend, sondern der kulturelle Referenzrahmen, in dem dies geschieht. In seinem Buch „Lokales Denken, globales Handeln“ hat Geert Hofstede (2009, S. 2 f.) Kultur als „mentales Programm“ definiert:

Jeder Mensch trägt in seinem Innern Muster des Denkens, Fühlens und potentiellen Handelns, die er ein Leben lang erlernt hat. Ein Großteil davon wurde in der frühen Kindheit erworben, denn in dieser Zeit ist der Mensch am empfänglichsten für Lern- und Assimilationsprozesse. Sobald sich bestimmte Denk-, Fühl- und Handlungsmuster im Kopf eines Menschen gefestigt haben, muss er diese erst ablegen, bevor er in der Lage ist, etwas anderes zu lernen; und etwas abzulegen ist schwieriger, als es zum ersten Mal zu lernen.

Unter Verwendung einer Analogie zur Art und Weise, wie Computer programmiert sind, nennt dieses Buch solche Denk-, Fühl- und Handlungsmuster *mentale Programme* oder [...] *Software of the mind* (mentale Software). Das bedeutet natürlich nicht, dass Menschen wie Computer programmiert sind. Das Verhalten eines Menschen ist nur zum Teil durch seine mentalen Programme vorbestimmt: er hat grundsätzlich die Möglichkeit, von ihnen abzuweichen und auf eine neue, kreative, destruktive oder unerwartete Weise zu reagieren. Die *mentale Software* [...] gibt lediglich an, welche Reaktionen angesichts der persönlichen Vergangenheit wahrscheinlich und verständlich sind [...] Ein gängiger Begriff für eine solche mentale Software ist *Kultur*. (Hofstede und Hofstede 2009, S. 2 f.)

Wenn die Kultur eine Zwiebel wäre – so Hofstede (2009, S. 7 ff.; Abb. 1) – dann wären die *Symbole* (Worte, Gesten, Kleidung, Statussymbole u. a.) ihre äußerste Schale und die *Werte* ihr Kern (siehe Abb. 1). Dazwischen würden *Helden* (Verhaltensvorbilder), *Rituale* (Zeremonien, geschäftliche und politische Zusammenkünfte etc.) und *Diskurse* („d. h. die

Abb. 1 Das „Zwiebeldiagramm“: Manifestation von Kultur auf verschiedenen Tiefenebenen. (Hofstede und Hofstede 2009, S. 8).



Art und Weise, wie Sprache in Text und Gesprächen eingesetzt wird, im täglichen Miteinander und bei der Weitergabe von Übersetzungen“) liegen. Symbole, Helden, Rituale und Diskurse machen sich durch *Praktiken* zwar im Alltag sichtbar, „aber ihre kulturelle Bedeutung ist nicht sichtbar; sie liegt genau und ausschließlich in der Art und Weise, wie diese Praktiken von Insidern interpretiert werden“.

Eine nachhaltige Kultur muss sich von einer nicht-nachhaltigen Kultur auf allen Tiefenebenen unterscheiden, wobei die entscheidendsten Unterschiede im Kern liegen, da wo die Grundeinstellungen, die Werte, das Natur- und Menschenbild sowie die Sprache angesiedelt sind. Sie werden sehr früh im Leben erworben, wirken später oft aus dem Unbewussten heraus und sind deshalb nicht immer greifbar.¹² Auf dieser Ebene trägt jede Generation ein altes Erbe in sich, das sich zum Teil im Laufe von Jahrtausenden entwickelt hat. Während Moden sehr schnelllebig sind, kann ein tief greifender Kulturwandel Generationen dauern.¹³

Es ist insbesondere das mentale Programm des Westens, das heute globalisiert wird. In dieser Kultur liegen die Wurzel der heutigen globalen ökologischen und sozialen Krise sowie der Finanzkrise. Sie sind Symptome einer „Krise der Kultur“ (Brocchi 2007b, S. 120) und erfordern deshalb einen Kulturwandel. Welche Merkmale können eine „Kultur der Nachhaltigkeit“ kennzeichnen? Hildegard Kurt und Bernd Wagner beantworten diese Frage wie folgt:

- Ein Verständnis von Nachhaltigkeit, das gleichberechtigt mit den „drei Säulen“ [...] Ökonomie, Ökologie und Soziales auch Kultur als quer liegende Dimension umfasst; das die auf Vielfalt, Offenheit und wechselseitigem Austausch basierende Gestaltung der Bereiche Ökonomie, Ökologie und Soziales als kulturell-ästhetische Ausformung von Nachhaltigkeit versteht und verwirklicht.
- Ein Kulturbegriff, der von der Naturzugehörigkeit des Menschen ausgeht und grundsätzlich den Mensch und die Natur gleichermaßen umfassenden Lebenszusammenhang mitdenkt.
- Eine Verständigung auf Grundwerte, von denen Gesellschaften zusammengehalten werden. Hierzu zählen: Gerechtigkeit – zwischen den jetzt weltweit lebenden Menschen, im Blick auf die künftigen Generationen und im Blick auf die Natur; das Prinzip Verantwortung; Toleranz; der Schutz der Schwachen sowie die Wahrung kultureller und biologischer Vielfalt.
- Ein hohes Maß an Partizipation in allen gesellschaftspolitischen Entscheidungs- und Gestaltungsfragen einschließlich der Demokratisierung aller Aspekte des fortschreitenden Globalisierungsprozesses.
- Ein hoher politischer und philosophischer Stellenwert der Frage nach dem guten Leben und die Pflege einer zukunftsfähigen Lebenskunst.
- Eine Rückführung der Kunst aus ihrer Randposition in die Lebenswelt.
- Interkulturelle Kompetenz im Dialog der Kulturen (Kurt und Wagner 2002, S. 13 f.).

¹² Die wenigsten beantworten die Frage „Sind sie Rassist?“ mit „ja“ und doch kann Rassismus sehr verbreitet sein.

¹³ Es ist heute zum Beispiel offensichtlich, dass auch die Perestroika in wenigen Jahren nicht geschafft hat, das tief verwurzelte Bedürfnis vieler Russen nach einer starken Autorität zu überwinden.

Diese Definition nennt wichtige Elemente einer „Kultur der Nachhaltigkeit“. Der Kulturbegriff darf nicht auf die Künste reduziert werden: Sein Verständnis muss der hohen gesellschaftlichen Relevanz gerecht werden. Die Kultur ist selbst ein Produkt der natürlichen Evolution und dient als solches dem Überleben des Menschen (Tomasello 2006; Junker 2011). Die Aufhebung der mentalen Separation zwischen Natur und Kultur soll Natur- und Geisteswissenschaften zusammenrücken lassen und damit eine ganzheitlichere Auseinandersetzung mit den großen Fragen unserer Zeit ermöglichen. Eine „Kultur der Nachhaltigkeit“ kann nicht von oben nach unten verschrieben werden, ist hingegen Produkt und gleichzeitig Träger von Partizipation und Demokratie.

Es gibt aber weitere wichtige Aspekte, die eine Kultur der Nachhaltigkeit von der heute dominanten nicht-nachhaltigen Kultur unterscheiden.

Die Entthronung des Menschen.

Eine Entwicklung ist nachhaltig, wenn sie nicht nur die biophysischen Grenzen des Planeten berücksichtigt (Meadows et al. 1972), sondern auch jene des Menschen. Nachhaltig kann nur eine Entwicklung nach *menschlichem Maß* sein (Schumacher 2013).

Eine wichtige Quelle von Fehleinschätzungen und Krisen ist die Selbstüberschätzung – und sie wird im Westen durch eine lange anthropozentrische Tradition gefördert. Bereits in der biblischen Schöpfungsgeschichte der Genesis bekommt der Mensch eine Sonderstellung zwischen Gott und Natur:

Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Weib. (Genesis 1.27)

Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht. (Genesis 1.28)

Ausgerechnet die Begründer der modernen Naturwissenschaften (René Descartes, Francis Bacon, Isaac Newton u. a.) haben den biblischen Auftrag erfüllt und eine Methode entwickelt, um die Natur nach dem Prinzip „wisdom is power“ (Bacon 1597) zu beherrschen. An diesem mentalen Programm, das mit der industriellen Revolution umgesetzt wurde, hat sich der technologische Fortschritt bis heute orientiert.

Die Kultur der Nachhaltigkeit orientiert sich hingegen an einer zweiten Tradition, die den Menschen nach und nach entthront hat. In dieser Tradition liegt die Kopernikanische Revolution, wobei das ptolomäische geozentrische Weltbild durch ein heliozentrische Weltbild ersetzt wurde: Die Erde und damit der Mensch waren nicht mehr der Mittelpunkt des Universums. Die Evolutionstheorie von Charles Darwin hat den Menschen auf der Zeitachse entthront: Er stammt nicht mehr von Adam und Eva, sondern aus Cyanobakterien und Chloroplasten – genauso wie alle Tiere und Pflanzen. Wenn sich die 4,5 Mrd. Jahre Erdgeschichte in einem einzigen Tag abgespielt hätten, dann wäre der Homo sapiens erst um 1 Sekunde vor Mitternacht erschienen (vgl. Wuketits 2009, S. 98). Der Mensch ist ein Staubkorn im Universum und lebt auf einer einsamen Insel in einer unendlichen Dunkelheit (s. Astronautenperspektive). Auch die Ökologie hat gezeigt, wie sehr unser

Schicksal von jenem der Biosphäre abhängig ist. Durch die Psychoanalyse wissen wir heute, dass auch das Subjekt keine Einheit ist, da die Moral (Über-Ich) eine innere Umwelt (Es, die inneren Triebe) zu beherrschen versucht und dies zu Perversion führen kann (Freud 1975). Die Kognitive Psychologie hat bewiesen, dass der Mensch die Wirklichkeit nicht als ganze, sondern als Konstruktion wahrnimmt.

Im Bewusstsein für diese Begrenztheit des Menschen steckt der Kern einer „Kultur der Nachhaltigkeit“. Wenn der Mensch die Komplexität als Ganzes nicht begreifen kann, dann kann er auch keine allgemeingültigen Urteile darüber fallen. Während Platon (1991) seinen Idealstaat hierarchisch organisierte und die Philosophen als Hüter der Ideen an die Spitze setzte, sagte Sokrates „ich weiß, dass ich nichts weiß“ (Platon 2005). Diese Demut ist die Voraussetzung der Bereitschaft zum Dialog. Der Dialog zwischen verschiedenen Perspektiven ist der beste Weg, um sich der Komplexität anzunähern, um den Informationsverlust der selektiven Wahrnehmung auszugleichen und dadurch um nachhaltigere Entscheidungen zu treffen. Eine Kultur der Nachhaltigkeit delegitimiert Hierarchien, fördert die Emanzipation unserer inneren Natur und dadurch die Möglichkeit der Selbstentfaltung.

Weil Menschen begrenzte Wesen sind, können sie nur in kleinen Räumen und Gemeinschaften Vertrauen entwickeln und sich verantwortungsvoll einbringen. Die Globalisierung hat nicht die Fähigkeit gesteigert, „Komplexität mit Komplexität zu regieren“ (vgl. Prigogine 1997), sondern das Gegenteil: die Reduktion der Komplexität und dadurch der Vielfalt. Das Ergebnis der Globalisierung ist eine gesteigerte „Verantwortungsdiffusion“ und „Anonymität“, deshalb orientiert sich eine Kultur der Nachhaltigkeit an der Formel: „so regional und lokal wie möglich und so global wie dann immer noch nötig“ (Niko Paech zitiert nach Köhler 2014). Der umweltbedingten Komplexität kann eine politische und ökonomische Dezentralisierung deutlich besser gerecht werden, als eine Zentralisierung. Die beste Form von Vertrauen ergibt sich in regionalen Wirtschaftskreisläufen, da wo sich Produzenten und Verbraucher persönlich kennen und die Produkte den Nischen angepasst sind. Dort wo das persönliche Vertrauen am Werk ist, sind keine Gesetze nötig, um die Qualität zu garantieren.

Technologie wie die Atomkraft, deren potenzielle Risiken von einem begrenzten Menschen nicht verantwortet werden können, dürfen nicht eingesetzt werden. Im Sinne der Nachhaltigkeit sollte es lieber heißen „Small is beautiful“ (Schumacher 2013).

Vom Separationsdenken zum Beziehungsdenken.

Das Weltbild der Moderne zeichnet sich durch mentale Separationen und Asymmetrien aus, die ihre philosophischen Wurzeln u. a. bei dem altgriechischen Philosophen Platon haben.¹⁴ Er unterscheidet zwischen einem „Reich der Ideen“ und einem „Reich des Körperlichen“ (vgl. Kunzmann et al. 1991, S. 39), wobei die Idee dem Körperlichen übergeordnet ist. Während die Idee bei Platon eine immaterielle, unsichtbare und ewige Weisheit ist, ist die Körperlichkeit materiell, sichtbar und vergänglich. Auch in der

¹⁴ „Die sicherste allgemeine Charakterisierung der philosophischen Tradition Europas lautet, dass sie aus einer Reihe von Fußnoten zu Platon besteht“ (Whitehead 1979, S. 91).

Philosophie von René Descartes wird das denkende Subjekt (*res cogitans*) vom Objekt (*res extensa*, das materielle Ding) getrennt und ihm übergeordnet. Die Wahrheit und die Perfektion werden nicht in der Realität gesucht, sondern im geistigen „Reich der Ideen“, der Konzepte und der Denkmodelle. Übertragen auf die Gegenwart führt diese Auffassung dazu, dass Wirtschaftsmodelle oft mehr Berücksichtigung als die reale Wirtschaft finden. Die Herrschaft der „Vernunft“ bringt eine Abwertung des Leiblichen und der Natur mit sich (ebd., S. 43). Künstliche Erzeugnisse werden deutlich mehr als natürliche Erzeugnisse („Rohstoffe“) wertgeschätzt. Während die „Moderne“ Fortschritt symbolisiert (das heißt: eine Emanzipation vom natürlichem Zustand), stehen die Traditionen für „Rückständigkeit“. Durch die Wertungen „gebildet vs. ungebildet“ oder „Experte vs. Laie“ wird nur das Wissen der „Hochkultur“ als solches anerkannt und eine paternalistische „Zivilisierung der Barbaren“ legitimiert (Lanternari 1990).

Diese mentalen Separationen und Asymmetrien sind der Motor eines historischen Prozesses gewesen, der mit der Missionierung begonnen hat und über die Kolonisierung, Modernisierung und Globalisierung die kulturelle Vielfalt mehr und mehr in eine Monokultur umgewandelt hat. Diese „Monoculture of the Mind“ (Shiva 1993) hat sich nicht nur in der Landwirtschaft materialisiert, sondern auch in der Gestaltung des Weltmarktes, in der architektonischen Uniformierung der Metropolen der Welt, wobei sich Menschen in den gleichen Fast-Food-Ketten ernähren.

Die „Kultur der Nachhaltigkeit“ ersetzt das Separationsdenken durch ein Beziehungsdenken. Dem exklusiven „entweder...oder...“ wird das integrative „und“ vorgezogen (Kandinsky 1973). Es geht um die Erkenntnis, dass „jedes Ding mit jedem anderen in Beziehung [steht]“ – so lautet nämlich das erste Gesetz der Ökologie (Commoner 1971, S. 38). Und wenn es so ist, dann ist die Ursache-Effekt-Kette keine lineare, sondern eine zirkuläre: Unser Handeln schlägt irgendwann auf uns selbst oder auf unsere Kinder zurück.

Ein verantwortliches Handeln setzt ein Bewusstsein für die Beziehung und die Gleichberechtigung von Subjekt und Objekt voraus. Wenn sich mentale Asymmetrien durch eine Reduktion der Biodiversität und der kulturellen Vielfalt materialisieren, dann kann nur ihre mentale Überwindung zu einer Wertschätzung der verschiedenen Perspektiven und des Wissens führen.

Komplexität ist nicht Chaos.

Die Gleichsetzung von Komplexität mit Chaos geht in der westlichen Kultur Hand in Hand mit der Verheerung von Zahlen und Maschinen. Durch die technologisch gestützte Transformation der natürlichen Umwelt in eine geordnete Welt werden die (aus einer bestimmten Sicht) unberechenbaren Prozesse in berechenbare umgewandelt. Soziale Prozesse werden durch ihre „Monetisierung“ begreifbarer und kontrollierbarer gemacht. Was sich nicht durch Geometrie und Mathematik komplett erfassen lässt, gilt als unscharf und erscheint deshalb bei politischen und ökonomischen Entscheidungen nicht so wertvoll wie „schwarze Zahlen“. Doch diese Ökonomisierung der Gesellschaft führt zu einem Verlust von Qualität und Kreativität. Nicht die Maschine dient dem Menschen, sondern der

Mensch wird mehr und mehr zum Rädchen einer „Megamaschine“ (Mumford 1974), die durch Fortschritt und Effizienzsteigerung immer schneller und allmächtiger wird.

Die Komplexität ist jedoch nicht Chaos (Ostrom 2009) so wie die Freiheit nicht Anarchie ist. Die „Kulturen der Nachhaltigkeit“ orientieren sich mehr an Qualität und weniger an Quantität. Dem Kontrollwahn ziehen sie die Lebendigkeit, der Beschleunigung die Entschleunigung vor.

Ein positives Menschenbild.

Im „Leviathan“ des englischen Philosophen Thomas Hobbes (1991) verzichten die Menschen auf die Freiheit und übertragen durch die Unterzeichnung eines Gesellschaftsvertrags die Souveränität auf eine Autorität, die Frieden und Ordnung im Staat garantiert. Zu diesem Schritt bewegt sie der Glauben, dass in der Freiheit (zum Beispiel im gesetzeslosen Zustand eines Kriegs) der Mensch sein inneres Wesen zum Ausdruck bringt und dies ein böses und egoistisches sei (*Homo homini lupus*). Verschiedene Phänomene deuten in unserer Gesellschaft darauf hin, dass dieses pessimistische Menschenbild immer noch sehr einflussreich ist:

- Natürliche und juristische Personen greifen sehr oft auf schriftliche Verträge zurück, um sich voreinander abzusichern. Es herrscht das Prinzip „Vertrauen ist gut, Misstrauen ist besser“.
- Vor allem die westliche Lebensweise zeichnet sich durch Individualismus aus. In angelsächsischen Ländern wie den USA, Australien und Großbritannien ist er besonders ausgeprägt (Hofstede und Hofstede 2009, S. 99–158). Der Individualismus drückt eine Unfähigkeit zu teilen aus, weshalb das Privateigentum dem Gemeinwesen vorgezogen wird.
- Der Mythos des technologischen Fortschritts ist proportional zum Misstrauen gegenüber dem Menschen. Durch die Entwicklung, den Einsatz und die Verbreitung von Technologien sollen die Schwächen überwunden und die Fehlbarkeit gesenkt werden, die in der physischen Natur des Menschen liegen.
- Die Globalisierung zeichnet sich nicht nur durch eine weltweite Integration (s. social networks), sondern auch durch Exklusion und Ausgrenzung des „Anderen“ aus. Die Angst vor Kontamination durch das Fremde führt zu Immunisierungsprozessen der Gesellschaft durch Errichtung von Barrieren. „Es wurden noch nie so viele Mauern gebaut, wie nach dem Fall der Berliner Mauer“, sagt [der italienische Philosoph] Roberto Esposito. Seit dem 11. September 2001 ist die Sicherheitspolitik eine Priorität für viele westliche Regierungen (Brocchi 2011, S. 7).

So wie ein Grundmisstrauen der Menschen untereinander Wettbewerb und Individualismus stützt, so setzt eine nachhaltige Bewirtschaftung der Gemeingüter (Wasser, Biodiversität, Ressourcen) Kooperation voraus – also Grundvertrauen (Ostrom 1990). Für diese Lehre bekam die US-Politikwissenschaftlerin Elinor Ostrom 2009 als erste Frau den Wirtschaftsnobelpreis. Die evolutionäre Erfolgsstrategie des Menschen ist nicht das Wettbewerb, sondern die Kooperation, die durch Sprache und Kultur ermöglicht wird.

Da wo mehr Vertrauen unter den Menschen herrscht (in der Familie und in der Verwandtschaft) spielen Status und Besitz keine große Rolle: Viele Dinge werden geteilt statt besessen. In der *Sharing Economy* teilen sich mehrere Individuen das Auto (Car Sharing), wobei es genutzt statt geparkt wird. Vertrauen ist eine wesentliche Voraussetzung für die

Dematerialisierung der Lebensstile, für die Solidarität und die Gerechtigkeit, für den Dialog und eine funktionierende Demokratie.

4.2 Nachhaltigkeit als mentale Programmierung

Die beste Botschaft, die über keine Medien verfügt, entfaltet keine soziale Wirksamkeit. Eine falsche Botschaft, die über Massenmedien weit verbreitet wird, kann hingegen großen Schaden anrichten. Der Nationalsozialismus hat uns diese Macht der Medien bewusst gemacht. Je verbreiteter eine Botschaft ist, desto wahrer erscheint sie uns, sodass auch das Falsche selbstverständlich werden kann. Vor allem darauf basiert die Dominanz der globalisierten Kultur gegenüber der Nachhaltigkeit. Ihre Verbreitung findet nicht nur durch Marken und Werbung statt, sondern auch durch Hollywood-Filme, Soap Operas und die Popmusik. Ganze 99 % der Informationen, die wir über die Welt haben, stammt nicht aus erster Hand (persönlicher Erfahrung), sondern aus zweiter Hand: aus den Medien (Hamm 1996, S. 379f). Die größten Nachrichten- und Presseagenturen der Welt sind westliche Unternehmen und bestimmen unser Bild der Welt maßgeblich, ohne dass wir die Möglichkeit haben zu prüfen, ob dieses Bild der Wirklichkeit entspricht oder nicht.

Wenn die Menschen schon als Kind durch Spielzeuge lernen, dass das Auto einfach zum Leben dazu gehört (obwohl es erst seit 100 Jahren der Fall ist); wenn sie durch Sportsendungen und Autowerbung mental so programmiert werden, dass Geschwindigkeit und Autogröße (s. SUV, Sport Utility Vehicles) Erfolg und Status symbolisieren, dann wird bei ihnen ein autofreier Sonntag oder der Flyer über nachhaltige Mobilität wenig bewirken oder gar auf Ablehnung stoßen. Das Problem liegt nicht am Menschen selbst, sondern an der Art und Weise, wie seine mentale Einstellungen „programmiert“ werden. Denn kein Kind darf selbst bestimmen, wie es gebildet wird: zum Muslimen oder Katholiken; zum Stellvertreter der Elite oder des „bildungsfernen Milieus“; zum profitorientierten oder sozial engagierten Wesen.

Obwohl die Generationen sterben und durch neue ersetzt werden, bleibt eine gesellschaftliche Ordnung bestehen – und zwar weil sich die Kultur selbst reproduziert. Zum Beispiel besteht „bei Eltern [...] – gewollt oder ungewollt – die Neigung zur Reproduktion ihrer eigenen Erziehung“ (Hofstede 2009, S. 12). Die Kultur reproduziert sich auch durch die institutionalisierte Erziehung: in den Kindergärten, in den Kirchen, in den Schulen und in den Universitäten. Auch die Massenmedien und die „Kulturindustrie“ (Horkheimer und Adorno 2006) spielen in der modernen Sozialisierung eine zentrale Rolle. Eine kulturelle Strategie der Nachhaltigkeit setzt auf die Möglichkeit, dass diese Instanzen nach und nach zu Trägern von „Kulturen der Nachhaltigkeit“ werden und ihr Einfluss für einen Kulturwandel einsetzen.

Wohl gemerkt: Es geht dabei nicht darum, dass eine alte Ideologie in Bildung, Massenmedien und Künsten durch eine neue ersetzt wird. Der Weg zur Nachhaltigkeit führt hingegen durch eine freie Bildung, Presse und Kunst. Nur eine *Defunktionalisierung* dieser Institutionen (Abhängigkeit vom politischen und wirtschaftlichen Willen) kann einem offenen Dialog zwischen sozialem System und seinen Umwelten dienen.

Auch Jahre nach dem Beginn der Finanzkrise werden in den deutschen Universitäten die gleichen Wirtschaftsmodellen gelehrt – als ob es diese Krise nie gegeben hätte.¹⁵ Nachhaltigkeit würde aber an dieser Stelle eine Auseinandersetzung mit der Realität der Wirtschaft bedeuten und eine Öffnung an alternative Denkansätze.

Der Bologna-Reformprozess hat eine Uniformierung der Bildungslandschaft gefördert, wobei die wirtschaftszentrierte Denkweise nun auch hier dominiert. Die Hochschulen müssen sich heute eher mit einem Wettbewerb um Status (s. Eliteuniversitäten) als mit den großen sozialen und ökologischen Herausforderungen dieses Jahrhunderts beschäftigen. Wenn die Bildungselite die Finanzkrise oder die Katastrophe von Fukushima verursacht hat, dann zeigt es, dass die Bildungsqualität mehr als der Bildungsgrad zählt. Die Universitäten könnten ideale „Nachhaltigkeitslabors“ sein, in denen der Wandel auf lokaler Ebene erprobt, erforscht und weiter entwickelt wird. Sie können zum Kern neuartiger lokaler Allianzen für Nachhaltigkeit werden (zwischen Wissenschaft, regionaler Ökonomie, Zivilgesellschaft, Kulturinstitutionen...) und ihnen einen Raum bieten.

Auch die Künstler sind ideale „change agents in sustainability“ – so der niederländische Soziologe Hans Dieleman (zitiert in Brocchi 2007b, S. 124). Einige Gründe: Künstler können Nachhaltigkeit zum Thema der eigenen Kunst machen. Künstler können den Perspektivenwechsel im sozialen System fördern. Die Künste haben die Fähigkeit, rationale Botschaften zu emotionalisieren und emotionale Bedürfnisse zu politisieren. Die Künste bergen eine höhere innovative und visionäre Kraft als Politik und Wissenschaft. Die Künstler können den Lernprozess fördern, der in der Integration von Theorie und Praxis benötigt wird.

Freie und unabhängige Massenmedien fördern eine Erweiterung des Wahrnehmungshorizonts und eine Auseinandersetzung mit fremden Realitäten. Ein investigativer Journalismus ist für eine funktionierende Demokratie und für eine Wirtschaftsweise, die Vertrauen verdient, unverzichtbar.

Für die Effektivität einer kulturellen Strategie der Nachhaltigkeit ist auch die Lehre von Marshall McLuhan (2011) von Bedeutung. Sein bekanntestes Zitat lautet: Das Medium selbst ist die Botschaft. Es ist nicht das Gleiche, ob Menschen Natur im Fernsehen erleben oder selbst in der Natur leben. Es ist nicht das Gleiche, ob Menschen per Email kommunizieren oder sich Face-to-Face begegnen. Bei Nachhaltigkeit geht es nicht nur darum, alte Inhalte durch neue Inhalte zu ersetzen, sondern auch um eine andere Form von Bildung, um eine andere Kunst, um andere Medien. In den Hochschulen lernen die Studierende heute, dass ein Wissen relevant ist, nur wenn es dafür eine Note gibt. Für die Nachhaltigkeit wäre aber die Förderung der Neugierde, der Reflexions- und Kritikfähigkeit wesentlich effektiver.

Menschen werden nicht nur durch Schulen oder durch Medien gebildet, sondern auch durch „Dinge“, zum Beispiel durch Industrieprodukte: Auch sie sind Ausdruck und Träger

¹⁵ „Im VWL-Studium kommt die Krise nicht vor. Die Finanzkrise erschüttert die Volkswirtschaftslehre in ihren Grundfesten. Aber in der Lehre machen viele Professoren weiter wie bisher – und enttäuschen ihre Studenten“, berichtet Desiree Backhaus (2011).

von Werteinstellungen und bilden uns weiter. Deshalb hatte Winston Churchill recht, als er sagte: „Erst gestalten wir unsere Gebäude, danach gestalten sie uns.“¹⁶ Wer nachhaltig gestaltet will, sollte sich dessen bewusst sein.

4.3 Nachhaltigkeit als kulturelle Evolution

Die Kultur ist einerseits der „Zement“, der ein soziales System (eine Gesellschaft wie ein Unternehmen) trotz interner Ausdifferenzierung und Arbeitsteilung zusammenhält. Eine Schwächung dieser Bindekraft führt – so der französische Soziologe Emile Durkheim (1897) – zu einem Zustand der „Anomie“, möglicherweise zu Konflikten und sozialer Devianz (z. B. Kriminalität), schlimmstenfalls zum Zerfall des sozialen Systems.

Andererseits definiert die Kultur die „Grenze“ zwischen sozialem System und Umwelt – und regelt den Austausch zwischen ihnen. Diese Funktion ist vergleichbar mit einer Membrane, die den Organismus schützt und gleichzeitig eine ständige Kommunikation mit der Umwelt ermöglicht. Jedes soziale System benötigt eine „Haut“, die es zusammenhält und vor Überforderung schützt. Doch eine ausgeprägte Angst vor dem unbekanntem Fremden kann dazu führen, dass sich diese „Haut“ verhärtet und das soziale System an „Asphyxie“ stirbt. Ein lebendiges soziales System benötigt die Möglichkeit der „Transpiration“ an seinen Grenzen. Nachhaltigkeit erfordert nicht nur eine „ökologische Kommunikation“ (Luhmann 2008), sondern auch eine emotionale und interkulturelle Kommunikation. Sie benötigt Freiräume und kann auch innerhalb von Unternehmen gefördert werden.

Kulturen unterscheiden sich voneinander auch durch ihre Offenheit oder Verslossenheit gegenüber der Umwelt – und diese Eigenschaft spiegelt sich intern in einer mehr oder weniger ausgeprägten Toleranz wider. Ohne Toleranz gibt es im sozialen System keinen Raum für jene Alternativen, die Nachhaltigkeit braucht.

Während die moderne Entwicklung die Umwelt nach einer dominanten Idee formt und die biologische und kulturelle Vielfalt im Extremfall auf eine Monokultur reduziert, zielt die *kulturelle Evolution* auf eine ständige Anpassung der Ideen an ihre äußere und innere Umwelt und an deren dynamischen Komplexität.

Der US-Evolutionsbiologe Jared Diamond hat in seinem Buch „Kollaps“ (2005) durch historische Beispiele gezeigt, dass alle Gesellschaften im Laufe ihrer Entwicklung auf ähnliche Probleme stoßen, doch sie unterscheiden sich durch die Art und Weise wie sie darauf reagieren. Während Kulturen, die an den eigenen Überzeugungen, Dogmen und Mythen festgehalten haben, irgendwann untergingen, haben Kulturen überlebt, die sich veränderten Umweltbedingungen angepasst haben. In der menschlichen Geschichte ist die biologische Evolution durch eine kulturelle Evolution „ersetzt“ worden. Die Evolutionsfähigkeit von sozialen Systemen setzt der Soziologe Jürgen Habermas mit der kollekti-

¹⁶ Aus dem Englischen: „First we shape our buildings, then they shape us.“, Diesen Satz sagte Churchill 1943 in einer Rede vor dem „House of Commons“.

ven und individuellen *Lernfähigkeit* gleich. „Habermas fasst ‚soziale Evolution‘ als einen Prozess der Erarbeitung von Lernmechanismen, die eine Gesellschaft befähigen, sich auf verschiedenen Ebenen weiter zu entwickeln, um auf diese Weise der drohenden ‚evolutionären Sackgasse‘ zu entgehen und eine ‚gute‘ [...] Gesellschaft zu werden“ (Jäger und Weinzierl 2007, S. 28).

Soziale Systeme geraten in eine Krise, wenn sich ihre Wahrnehmung von der Realität zunehmend entfernt (Brocchi 2012, S. 131).¹⁷ Nicht die Begrenztheit des Öls oder der Klimawandel werden die Gesellschaft zu einer schweren Krise führen, sondern ihre systematische Verdrängung. Die Lernfähigkeit erfordert eine ständige Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit – und dies heißt vor allem mit dem Fremden; mit dem, was wir nicht unmittelbar wahrnehmen *können, wollen* oder (in einem autoritären System) *dürfen* (ebd., S. 132 f.).

Eine Lernfähigkeit geht Hand in Hand mit dem Bewusstsein, dass unsere mentale „Landkarte nicht das Gebiet ist“ (Korzybski 1933). Wenn wir an einer veralteten Landkarte festhalten, dann können wir in eine Sackgasse geraten. Deshalb dürfen die Wissenschaft, die Bildungsinstitutionen, die Medien und die Künste nicht auf eine Funktion des Systems reduziert werden und die vorgegebene mentale Landkarte einfach reproduzieren: Sie sollten hingegen diese Landkarte ständig mit dem Gebiet abgleichen und sie entsprechend anpassen. Nur eine wirklich freie Wissenschaft oder Kunst kann jene *kulturelle Mutationen* erzeugen, die eine kulturelle Evolution benötigt.

Vom gleichen Gebiet kann es verschiedene Landkarten geben, wobei jede Landkarte Informationen enthält, die in einer anderen fehlen. Der Dialog zwischen einer Vielfalt von Perspektiven und Sichtweisen ist eine ideale Strategie, um das Gebiet am besten zu erfassen und damit den besten Weg zum Ziel zu finden.

Für die Resilienz von sozialen Systemen ist deshalb eine kulturelle Vielfalt genauso entscheidend, wie es die Biodiversität für die Resilienz von Ökosystemen ist. Ein soziales System, das in seiner Entwicklung alles auf eine Karte setzt (z. B. Wirtschaftswachstum als Allheilmittel) lebt nämlich gefährlich. In diesem Sinne wäre eine globalisierte „Kultur

¹⁷ Ein Beispiel ist die Finanzkrise: „Der Ausbruch der Finanzkrise im September 2008 überraschte die meisten Menschen. Sie hatten ein solches Ereignis nicht erwartet. Aber kam diese Krise wirklich so plötzlich?

Bereits 2003 erschien in den USA ein Buch mit dem Titel *The Coming Crash in the Housing Market* von John Talbott [...] Im August 2006 veröffentlichte Max Otte ein Buch, das im Nachhinein immer wieder als prophetisch bezeichnet wurde: *Der Crash kommt: Die neue Weltwirtschaftskrise und was Sie jetzt tun können*.

Die Anzeichen der Krise sowie die Warnungen nahmen mit der Zeit an Häufigkeit und Intensität zu, trotzdem trafen weder Wirtschaft noch Politik nennenswerte Maßnahmen, um den Ernstfall zu vermeiden. Warum nicht? Der Finanzbetrieb ging wie gewohnt weiter. Im Juli 2007 feierten die Börsen sogar Rekordwerte und die Anleger träumten in dieser Zeit nur von höheren Verdienstmärkten. Pessimistische Voraussagen verhallten indes ungehört. Doch es dauerte nur ein Jahr, bis die US-Investmentbank Lehmann Brother Inc. Insolvenz beantragte – und die längst angekündigte größte Weltfinanzkrise seit 1929 nahm ihren Lauf“ (Brocchi 2012, S. 130 f.).

der Nachhaltigkeit“ ein Widerspruch in sich: „Es kann nur Kulturen der Nachhaltigkeit geben“ (Brocchi 2007b, S. 122).

Der Dialog zwischen den Perspektiven ist vor allem dann effektiv, wenn er herrschaftsfrei ist (Habermas 1981): In einer Hierarchie setzt sich nämlich nicht unbedingt das beste Argument durch, sondern oft nur das stärkste. Auch wenn „gleich und gleich sich gern gesellt“ und die Menschen, die Tendenz haben, „unter sich zu bleiben“, kann das Verlassen der „Komfortzone“ und die Auseinandersetzung mit dem Fremden sehr bereichernd sein und unsere Denkhorizonten enorm erweitern.

Beim Thema Nachhaltigkeit ist der Weg das Ziel und das Ziel der Weg. Systemisch betrachtet, bedingen sich Entwicklungsergebnisse und Entwicklungsprozesse gegenseitig. Für einen Wandel der Unternehmen in Richtung Nachhaltigkeit ist genau dies wichtig: Wenn nicht nur die Inhalte, sondern auch die Typologie des Mediums eine Kultur bestimmen, dann braucht Nachhaltigkeit nicht nur „neue“ Paradigmen, Weltbilder oder Werte, sondern auch „neue“ Kommunikations- und Organisationsformen. Beides muss offen und lernfähig sein, um eine *kulturelle Evolution* zu befördern (Brocchi 2007b, S. 126).

Literatur

- Athanasopoulo P, Bylund E et al (2014) Two languages, two minds. Flexible cognitive processing driven by language of operation. *Psychol Sci* 4(26):518–526
- Bachmann G (2013) Die historischen Wurzeln des Leitbildes Nachhaltigkeit und das 21. Jahrhundert. Rede bei der Sächsischen Hans-Carl-von-Carlowitz-Gesellschaft, Burg Rabenstein, Juni 2012. http://tu-freiberg.de/sites/default/files/media/Presse/Carlowitz/bachmann_dan_carlowitz_rabenstein_01-06-2012.pdf. Zugegriffen: 27. Mai. 2014 (veröffentlicht in Sächsische Hans-Carl-von-Carlowitz-Gesellschaft (hrsg.): Hans Carl von Carlowitz – Leben, Werk und Wirkung des Begründers der Nachhaltigkeit. Oekom: München, 2013. S 29–38)
- Bacon F (1597) *Meditationes sacrae*, 11th article „De Haeresibus.“ Excusum impensis Humfredi Hooper, London
- Baecker D (2000) *Wozu Kultur?* Kadmos, Berlin
- Barnosky AD, Matzke N et al (2011) Has the Earth’s sixth mass extinction already arrived? *Nature* 471:51–57 (McMillian Publishers Ltd). <http://rewilding.org/rewildit/images/Barnosky-6th-Great-Extinction-copy.pdf>. Zugegriffen: 30. Mai 2013
- Beck U (1987) *Weltrisikogesellschaft: Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Berger PL, Luckmann T (2007) *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Fischer, Frankfurt a. M.
- Boroditsky L (2012) Wie die Sprache das Denken formt. *Spektrum der Wissenschaft* 04. <http://www.spektrum.de/news/wie-die-sprache-das-denken-formt/1145804>. Zugegriffen: 10. Mai 2015
- Brauer D (2003) Gross national happiness as development goal. *Dev Coop* 30:288–292
- Braungart M, McDonough W (2014) *Cradle to Cradle: Einfach intelligent produzieren*. Piper, München
- Brocchi D (2007a) Die kulturelle Dimension der Nachhaltigkeit. Institut Cultura21 e. V, Köln. http://davidbrocchi.eu/wp-content/uploads/2013/08/2007_dimension_nachhaltigkeit.pdf. Zugegriffen: 9. Mai. 2015
- Brocchi D (2007b) Die Umweltkrise – eine Krise der Kultur. In: Altner G et al. (Hrsg) *Jahrbuch der Ökologie 2008*. C.H. Beck, München

- Brocchi D (2011) *Negatives Menschenbild und Separationsdenken der modernen Gesellschaft*. Cultura21, Berlin. http://magazin.cultura21.de/_data/magazin-cultura21-de_addwp/2011/12/Davide_Brocchi_c21_ebook_vol4.pdf. Zugegriffen: 11. Mai. 2015
- Brocchi D (2012) Sackgassen der Evolution der Gesellschaft. In: Leitschuh H, Michelsen G et al (Hrsg) *Wende überall?* Hirzel, Stuttgart
- Brocchi D (2013) Das (nicht) Nachhaltige Design. In: Fuhs S, Brocchi D et al (Hrsg) *Die Geschichte des Nachhaltigen Designs*. VAS, Bad Homburg, S 54–80
- Bundeskanzleramt (2009) Regierungserklärung von Bundeskanzlerin Merkel im Wortlaut. Bundeskanzleramt, Berlin. <http://m.bundeskanzlerin.de/ContentArchiv/DE/Archiv17/Regierungserklaerung/2009/2009-11-10-merkel-neue-Regierung.html?nn=819844>. Zugegriffen: 18. Sept. 2014
- Bundesumweltministerium (1992) *Agenda 21*. Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Bonn
- von Carlowitz HC (2013) *Sylvicultura oeconomica oder Anweisung zur wilden Baum-Zucht*. Johann Friedrich Braun, Leipzig (Reprint von Joachim H (Hrsg.) München, Oekom, S. 89–590)
- Commoner B (1971) *Wachstumswahn und Umweltkrise*. C. Bertelsmann, München
- Daly HE (1980) *Economics, ecology, ethics*. W. H. Freeman, San Francisco
- Desiree Backhaus am 4.10.2011 auf Zeit-Online. <http://www.zeit.de/wirtschaft/2011-10/vwl-studium-krise>. Zugegriffen: 15. Mai. 2015
- Dezernat für Zukunftsanalyse der Bundeswehr (Hrsg) (2010) *Peak Oil*. Sicherheitspolitische Implikationen knapper Ressourcen. Strausberg: Zentrum für Transformation der Bundeswehr – Dezernat für Zukunftsanalysen. http://www.peak-oil.com/wp-content/uploads/2011/01/bundeswehr_studie_peak_oil.pdf. Zugegriffen: 1. Juli. 2014
- Diamond J (2005) *Kollaps*. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen. Fischer, Frankfurt a. M.
- Durkheim E (1897) *Le suicide. Etude de sociologie*. Alcan, Paris
- Eblinghaus H Stickler A (1996) *Nachhaltigkeit und Macht – Zur Kritik von Sustainable Development*. IKO – Verlag für interkulturelle Kommunikation, Frankfurt a. M.
- Foucault M (2012) *Die Ordnung des Diskurses*. Fischer, Frankfurt a. M.
- Freud S (1975) *Psychologie des Unbewußten*. Fischer, Frankfurt a. M.
- Freud S (2001) *Gesammelte Werke*. Band 11: Vorleseungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Fischer, Frankfurt a. M.
- Giddens A (1989) *Sociology*. Polity Press, Cambridge
- Goehler A (2006) *Verflüssigungen: Wege und Umwege vom Sozialstaat zur Kulturgesellschaft*. Campus, Frankfurt a. M.
- Grober U (2010) *Die Entdeckung der Nachhaltigkeit*. Kunstmann, München
- Habermas J (1981) *Theorie des kommunikativen Handelns*. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Habermas J (2005) *Kommentar zu Ulrich Beck: Modernität und der gesellschaftliche Umgang mit Andersheit*. In: Beck U, Mulsow M (Hrsg) *Diskontinuität und Kontinuität der Moderne im historischen Vergleich*. Frankfurt a. M.
- Halbwachs M (1950) *La mémoire collective*. Presses Universitaires de France, Paris
- Hamm B (1996) *Struktur moderner Gesellschaften*. Leske + Budrich, Opladen
- Hauff V (Hrsg) (1987) *Unsere gemeinsame Zukunft*. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Eggenkamp, Greven
- Heidegger M (2003) *Die Zeit des Weltbildes*. In: von Friedrich-Wilhelm H (Hrsg) *Holzwege*. Klostermann, Frankfurt a. M., S 75–113
- Henn-Memmesheimer B, Bahlo C et al (2012) *Zur Dynamik eines Sprachbildes: Nachhaltig*. In: Hansen-Kokorus R, Henn-Memmesheimer B, Seybert G (Hrsg) *Sprachbilder und kulturelle Kontexte*, Bd. 50. Mannheimer Studien zur Literatur- und Kulturwissenschaft, St. Ingbert

- Hobbes T (1991) *Leviathan, oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates*. S. Fischer, Frankfurt a. M.
- Hofstede G, Hofstede GJ (2009) *Lokales Denken, globales Handeln. Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management*. Dtv, München
- Horkheimer M (1969) *Eclisse della ragione* (dt.: *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*). Einaudi, Torino
- Horkheimer M, Adorno TW (2006) *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Fischer, Frankfurt a. M.
- Jackson T (2011) *Wohlstand ohne Wachstum*. Oekom, München
- Jäger W, Weinzierl U (2007) *Moderne soziologische Theorien und sozialer Wandel*. VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden
- Junker T (2011) *Evolution*. C.H. Beck, München
- Kagan S (2011) *Art and sustainability: connecting patterns for a culture of complexity*. Transcript, Bielefeld
- Kagan S, Kirchberg V (Hrsg) (2008) *Sustainability: a new frontier for the arts and cultures*. VAS, Bad Homburg
- Kandinsky W (1973) *Essay über Kunst und Künstler*. Bern: Benteli
- Köhler C (2014) *Wie fair ist fair gehandelt?* Bayern 2-Online, 16.10.2014. <http://www.br.de/radio/bayern2/gesellschaft/notizbuch/faierer-handel-hinterfragt-100.html>. Zugegriffen: 13. Mai 2015
- Korzybski A (1933) *Science and sanity. an introduction to non-aristotelian systems and general semantics*. Institut of General Semantics: Lakeville
- Kuegler S (2005) *Dschungelkind*. Droemer Knaur, München
- Kulturpolitische Gesellschaft (Hrsg) (2001) *Tutzinger Manifest für die Stärkung der kulturell-ästhetischen Dimension Nachhaltiger Entwicklung*. Tagung „Ästhetik der Nachhaltigkeit“, April 2001, Ev. Akademie Tutzing. <http://www.kupoge.de/ifk/tutzinger-manifest/pdf/tuma-d.pdf>. Zugegriffen: 8. Mai 2015
- Kunzmann P, Burkard F-P et al (1991) *dtv-Atlas zur Philosophie*. Deutscher Taschenbuch, München
- Kurt H, Wagner B (Hrsg) (2002) *Kultur – Kunst – Nachhaltigkeit*. Klartext, Essen
- Lanternari V (1990) *L' „incivilimento dei barbari“*. Dedalo, Bari
- Latouche S (1994) *Die Verwestlichung der Welt*. Dipa, Frankfurt a. M.
- Leggewie C, Welzer H (2009) *Das Ende der Welt, wie wir sie kannten: Klima, Zukunft und die Chancen der Demokratie*. Fischer, Frankfurt a. M.
- Luhmann N (1970) *Soziologische Aufklärung, Bd. 1*. Westdeutscher, Opladen
- Luhmann N (1971) *Sinn als Grundbegriff der Soziologie*. In: Habermas J, Luhmann N (Hrsg) *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?* Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Luhmann N (2008) *Ökologische Kommunikation: Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden
- Luhmann H-J (2009) *Eine kleine Geschichte der schubweisen Aufhebung der Verdrängung des menschengemachten Klimawandels*. In: V.A. (Hrsg) *Existenz am Limit*. Kunstforum International, Bd. 199, S 78–91
- Luhmann N, De Giorgi R (1992) *Teoria della società*. Franco Angeli, Milano
- McLuhan M (2011) *Das Medium ist die Massage: ein Inventar medialer Effekte*. Tropen bei Klett-Cotta, Stuttgart
- Meadows D et al (1972) *Die Grenzen des Wachstums*. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
- Menzel UI (1993) *Geschichte der Entwicklungstheorie. Einführung und systematische Bibliographie*. Deutsches Übersee-Institut, Hamburg
- Meyer-Abich KM (1990) *Aufstand für die Natur: Von der Umwelt zur Mitwelt*. Hanser, München
- Michelsen G, Godemann J (Hrsg) (2005) *Handbuch Nachhaltigkeitskommunikation: Grundlagen und Praxis*. Oekom, München

- Mumford L (1974) *Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht*. Europa-Verlag, Wien
- Nida-Rümelin J (2001) Partizipation im Kulturbetrieb. In: Jerman, T (Hrsg) *Zukunftsformen – Kultur und Agenda 21*. Klartext, Essen
- Nünning A, Nünning V (Hrsg) (2003) *Konzepte der Kulturwissenschaften*. Metzler, Stuttgart
- Ostrom E (1990) *Governing the commons*. University Press, Cambridge
- Ostrom E (2009) *Beyond markets and states: polycentric governance of complex economic systems*. nobelprize-lecture at the stockholm university. http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/economic-sciences/laureates/2009/ostrom-lecture.html. Zugegriffen: 12. Mai 2015
- Paech N (2012) *Befreiung vom Überfluss: Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie*. Oekom, München
- Pigou AC (1920) *The Economics of welfare*. Macmillan and Co., London
- Platon (1991) *Der Staat*. Dtv, München
- Platon (2005) *Apologie*. WBG, Darmstadt
- Poma M (2011) *Vivir Bien („Gut leben“): Zur Entstehung und Inhalt des „Guten Lebens“*, in: Portal Amerika21.de, 25.11.2011. <http://amerika21.de/analyse/42318/vivir-bien>. Zugegriffen: 29. März 2013
- Prigogine I (1997) *La fine delle certezze*. Bollati Boringhieri, Torino
- Rostow WW (1960) *The stages of economic growth: a non-communist manifesto*, 3. Aufl. Cambridge University Press, Cambridge
- Sachs W (Hrsg) (1998) *Dizionario dello sviluppo*. Gruppo Abele, Torino
- Schneider A (2008) „Die Sirenen schrillen“. Der Chefökonom der Internationalen Energieagentur (IEA) im Gespräch. *Internationale Politik* 4:34–45. <https://zeitschrift-ip.dgap.org/de/ip-die-zeitschrift/archiv/jahrgang-2008/april/%C2%BBdie-sirenen-schrillen%C2%AB>. Zugegriffen: 1. Juli 2014
- Schumacher EF (2013) *Small is beautiful. Rückkehr zum menschlichen Maß*. Oekom, München
- Shiva V (1993) *Monocultures of the Mind*. Zed Books, London
- SRU (Rat von Sachverständigen für Umweltfragen) (1996) *Umweltgutachten 1996, Zur Umsetzung einer dauerhaft-umweltgerechten Entwicklung*. Bundestags-Drucksache 13/4108. Bundestag, Bonn
- Stehr N (1994) *Knowledge societies*. Sage, New York
- Stoltenberg U (Hrsg) (2013) *Weltorientierung durch Bildung für eine nachhaltige Entwicklung*. VAS, Bad Homburg
- Ternes D (2008) *Kommunikation – eine Schlüsselqualifikation*. Jufermann, Paderborn
- Tomasello M (2006) *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens*. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Unesco (1982) *Erklärung von Mexiko-City über Kulturpolitik*. Weltkonferenz über Kulturpolitik, 26. Juli bis 6. August 1982, Mexiko-City. <http://www.unesco.de/infotehek/dokumente/konferenzbeschluesse/erklaerung-von-mexiko.html>. Zugegriffen: 8. Mai 2015
- Unesco (1998) *The Power of Culture – Aktionsplan Kulturpolitik für Entwicklung*. Unesco-Weltkonferenz „Kulturpolitik für Entwicklung“, 30. März – 2. April 1998, Stockholm. <https://www.unesco.de/infotehek/dokumente/konferenzbeschluesse/power-of-culture.html>. Zugegriffen: 8. Mai 2015
- Unesco (2005) *Übereinkommen über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen*. Generalkonferenz der Unesco, 3–21. Oktober 2005, Paris. <http://unesco.de/infotehek/dokumente/uebereinkommen/konvention-kulturelle-vielfalt.html>. Zugegriffen: 8. Mai 2015
- Voss G (1997) *Das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung*. Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialpolitik des Instituts der Deutschen Wirtschaft. Deutscher Instituts-Verlag, Köln
- WBGU – Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung *Globale Umweltveränderungen (2011) Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation*. WBGU, Berlin

- Weizsäcker U von et al (1997) Faktor 4. Doppelter Wohlstand-halbiertes Naturverbrauch. Th. Knauer, München
- Welzer H, Wiegandt K (Hrsg) (2012) Perspektiven einer nachhaltigen Entwicklung: Wie sieht die Welt im Jahr 2050 aus?. Fischer Taschenbuch, Frankfurt a. M.
- Whitehead AN (1979) Prozeß und Realität. Entwurf einer Kosmologie. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Wuketits FM (2009) Evolution. Die Entwicklung des Lebens. C.H. Beck, München



Dipl. Soz. Wiss. Davide Brocchi (1969, Rimini) ist Experte für Kultur und Nachhaltigkeit, Publizist und lehrt an der ecosign/Akademie für Gestaltung, Köln, sowie an der Universität Lüneburg. Er promoviert am Institut der Medien- und Kulturwissenschaft der Universität Düsseldorf. Neben Sozialwissenschaften studierte er Philosophie, unter anderem bei Prof. Umberto Eco an der Universität Bologna. Brocchi fördert den Wandel in Richtung Nachhaltigkeit durch Kulturprojekte und die Bildung von neuartigen Allianzen zwischen Akteuren aus Umwelt, Ökonomie, Soziales und Kultur. Unter anderem initiierte er das Festival der Kulturen für eine andere Welt (2003, Düsseldorf) und den jährlich stattfindenden Tag des guten Lebens: Kölner Sonntag der Nachhaltigkeit (ab 2013, Köln).